

Die beiden Candidaten.

Erzählung

von

St. Schütze.

Die beiden Conditoren

Erklärung

St. Johann

Der Brauer Grundmeyer, wohnhaft in Goldeck, einer betriebsamen Mittelstadt, war ein eben so wohlhabender Bürger als glücklicher Hausvater. Wenn vormals zu den Leuten, die über das schlechte Bier klagten, sein Schwiegervater zu sagen pflegte, daß Wasser und Luft daran Schuld sey, schüttelte er stillschweigend den Kopf, und experimentirte, als er das Brauwesen allein betrieb, so lange darauf los, bis er jene Elementargeister besiegt, und sein Getränk eine solche Stärke bekommen hatte, daß das fremde Bier sich davor von Dorf zu Dorf beschämt zurückzog, und der Erfolg ihm reichliche Zinsen brachte. Die Stadt vermuthete indes mit Unrecht, wie er nach dem Tode seiner Frau die kleine Perücke ablegte und sein eigenes Haar trug, daß er wieder heirathen, und durch die reiche Nachbarin gegenüber, die Wittwe Bollroth, die nur ein einziges Töchterchen zu versorgen hatte, sein Glück noch fester gründen würde; er verschmähete ihre

Hand aus Rücksicht gegen seine beiden Söhne, die keine Stiefmutter bekommen sollten. Konrad und Gottfried gaben seinem äußern Wohlstande schon vollkommen den innern Gehalt, dessen er bedurfte, um sich in seinem Hause zufrieden und heimisch zu fühlen. Er wünschte aber, daß aus diesem Mittelpunkte seines Glücks sich ein neuer Baum erheben möchte, der sein Brauhaus überrage; deshalb wollte er sie studiren lassen und schickte sie auf das große Gymnasium. Daß beide sich vorläufig zur Theologie bestimmten, war ihm schon recht, denn der Oberprediger des Orts ärn- tete mit seinen Predigten immer allgemeinen Beifall ein, und in seinem Ansehn spiegelte sich das künftige Glück seiner Kinder. Sie spiegelten sich selbst darin, jeder wollte ein solcher Oberprediger werden. Gottfried schrieb seine Predigten nach, und Konrad be- rechnete die Einkünfte, welche die Pfarrstelle ihm ein- trüge. Sie gingen auch beide mit großem Eifer daran: Gottfried wußte bald ganze Reden des Cicero auswendig, und Konrad legte sie Nachts sogar unter sein Kopfkissen. Plötzlich aber war es, als wenn bei diesem ein Stillstand eintreten sollte: er fing an ge- waltig zu wachsen, wurde alle Tage breiter und stär- ker, und gähnte, wenn er in die Schule ging, reckte die Arme, wenn er wiederkam, und wenn er sein Exercitium machen sollte, zog er den Rock aus. Das Papier lag ihm lange nicht recht und die Feder wollte

immer nicht schreiben, wenn aber ein Fuder Brennholz, oder neues Korn für das Brauhaus angefahren kam, war er wie ein Wetter hinaus, um mit abzuladen. Bei Tische konnte er nicht leiden, wenn etwas in der Schüssel zurückblieb, und nach Tische bewies er, daß man eine angeschenkte Flasche austrinken müsse, wenn das Bier nicht verderben sollte. Wann ein fetter Ochse geschlachtet wurde, mußte er immer mit dabei seyn, und er wurde krank in der Schule, wenn es zu Hause frische Wurst gab. Der große Birnbaum im Garten krachte, wenn er hinauf stieg, um das Obst abzunehmen, und jeder, dem er freundschaftlich die Hand drückte, schrie Ach! und Weh! über ihn.

Nein! was der Junge groß wird! sagte der Vater, wie er ihn eines Sonntags im neuen Rock, das Frühstück auf der Hand eintreten sah; Gottfried, du wirst eilen müssen, wenn du ihn einholen willst. Da ihr einander ähnlich sehet, solltet ihr auch mit Größe und Breite hübsch bei einander bleiben. — Ja, in der Schule hab ich ihn schon eingeholt, entgegnete Gottfried ganz trocken, Ostern komme ich nach Prima, und er bleibt sitzen. — Was wär's? staunte der Vater, Konrad ist ja der älteste! da muß ich doch einmal mit dem Rector sprechen. — Ach! erwiederte Konrad, wenn ich der Frau Rectorin ein Duzend Borstorfer Äpfel mitbringe, geht die Thür in Prima sprangel-

weit auf für mich. — — Dem war aber nicht so. Wie sich Grundmeyer beim Rector nach seinem Konrad erkundigte, gestand ihm dieser, daß er schon viele Noth und Geduld mit ihm gehabt, und bisher nur geschwiegen habe, um nicht den Zorn des Vaters vergebens zu reizen — vergebens, weil es doch am Ende das Beste seyn würde, den guten, ehrlichen Konrad ganz von der Schule wegzunehmen. Wenn Konrad nur ein Kalb von der Straße herauf blöken höre, verstehe er schon vom großen Cäsar kein Wort mehr. — Grundmeyer machte zu dem Vorschlage erst ein finsternes Gesicht, dann sagte er: nun, nun! ein Unglück wäre es gerade nicht, zum Landbau gehört auch Verstand, wie zur Brauerei; ich habe meine Kunst auf dem Lande gelernt, und der große Cäsar hat mir kein Wort dazu gesagt. — Er deutete damit auf seine Amtsverrichtung bei Herrn von Brennau hin, dem er früher als Brau-Verwalter gedient hatte. Konrad mag in des Himmels Namen Oekonomie studieren, und will er nachher zur Brauerei übergehen, ist mir es auch recht. — Und ohne weiter mit Brummen und Schelten Zeit zu verlieren, ließ er am nächsten Sonntag seine Braunen vor die Kalesche spannen, und fuhr mit dem großen Konrad, der vom Wagen herab ruhigen Beifall lächelte, nach Lindenfeld hinüber zum Herrn von Brennau, der, mit dem Vater einst sehr zufrieden, auch keinen Augenblick Bedenken

trug, seinen mit guten Kräften und Kenntnissen ausgerüsteten Sohn als freiwilligen Verwalter anzustellen. Es ging auch ganz vortreflich mit ihm. Rührig und thätig arbeitete er sich bald durch die groben Geschäfte zum Aufseher und Rechnungsführer hinauf, und wenn die Produkte aus Brenn- und Brauhaus mit der Zeit noch besser wurden, hatten sie es gewiß seinem guten Geschmack und den Vorübungen an der großen Schule zu danken.

Unterdeß schlug sich sein Bruder Gottfried mit den alten Klassikern herum, und verspeiste sie, wie wenn es Honigscheiben gewesen wären. Bald konnte er seine Gedanken, wie eine Mahlmühle mit vielen Gängen, in verschiedenen Sprachen verarbeiten, doch ließ er sich von den Heiden mit ihrer Abgötterei und ihrem republikanischen Großthun zu keiner Untreue gegen die Theologie verlocken, welcher er sich auf der Universität vielmehr mit einem so brennenden Eifer widmete, daß er schon im ersten Jahre sich nicht halten konnte, die Erstlingsfrüchte seines Fleißes heimlich auf den Dörfern umher abzulegen. Bald stand er auch auf der Kanzel seiner Vaterstadt, und sprach mit so kräftigen Worten herab, daß dem Oberprediger die Bibel aus der Hand fiel, und alle Kandidaten des Orts, die sich aus Neugierde eingefunden hatten, bis zu Thränen gerührt wurden, was für den höchsten Triumph gelten muß, da nicht leicht in einer Kunst

ein College vom andern sich rühren läßt. Auf dem Lande wurden seine Vorträge endlich mit einem solchen Zulauf der ganzen umliegenden Gegend besucht, daß der Gastwirth eines jeden Dorfs, der sich ein volles Haus wünschte, ihn um eine Gastpredigt bat. — Und wodurch geschah es denn eigentlich, daß er die Herzen der Menschen so erschütterte? Kam es daher, daß er die Hand nicht über den Kopf hob, daß er die Rechte nicht zur Unzeit auf das Herz legte, daß er in der Bewegung mit beiden Händen wechselte, daß er sich ein wenig hierhin und ein wenig dahin wandte, daß er die Stimme mit Wohlklang erklingen, sie nicht bis zum Diskant hinaufsteigen, noch bis in den tiefsten Bass sinken ließ? Nein! von allem diesem sah man keine Spur. Gradeaus stand er da, wie ein Licht, auch etwas blaß wie ein Licht, er regte keine Hand, nicht einmal den Kopf, hielt dazu die Augen verschlossen, und redete mit einer fast heisern Stimme, aber — die Begeisterung sprach aus ihm, das Gefühl, die Gesinnung — und das entscheidet über den Menschen. In Lindensfeld staunte Bruder Konrad ihn mit offenem Munde an und Herr von Brennau rückte auf dem Stuhle hin und her, daß seine Bauern die Thränen nicht gewahr werden sollten, die er bei seiner Predigt vergoß. Nach der Kirche aber lief er bei Tische mit dem Kandidaten gleich alle Pfarren durch, um ihm eine davon auszusuchen. Allein es gab keine Aussicht

für ihn: die Prediger waren alle von dauerhafter Gesundheit, und wenn ja einmal einer krank wurde, brauchte er die Wasserkur, und verjüngte sich wieder. Viele Stellen waren schon lange im voraus vergeben, entweder an einen Hauslehrer oder an ein Kammermädchen. In Rücksicht des letztern Punktes hatte sich denn auch für Gottfried ein kleines Hinderniß eingefunden. Des Vaters Nachbarin behielt das Haus gegenüber noch immer im Auge, und ließ nun ihr Töchterchen, wenn der Kandidat aus dem Hause trat, auch hinüber sehen. Das that ihm zwar noch nichts, weil er immer tief in Gedanken versunken war, aber wie er auf Antrieb seines Vaters einen Nachbarbesuch machte, erinnerte sich die gute Frau, daß ihr Großvater ihr einst eine große Bibel mit Bildern hinterlassen habe; sie holte dieselbe herbei, Gottfried blätterte mit Rosetten darin — blätterte öfters — blätterte unvorsichtig — Rosette erröthete und — in einem Bilde des alten Testaments fanden sie sich. Seinen Predigten schadete das zwar nichts, — sie gewannen im Gegentheil an Wärme und Anmuth, — aber ihm selbst konnte es doch bei Bewerbung um eine Stelle leicht nachtheilig werden, denn ein Kandidat mit einer Braut paßt nicht mehr in jede Kirche. Die besten Zeugnisse des Consistoriums, deren er sich im vollen Maasse zu erfreuen hatte, konnten diesen Unterschied nicht ausgleichen.

Endlich aber las aus dem Provinzialblatt Herr von Brennau einen Todesfall und damit eine erledigte Stelle heraus, die auszufüllen Gottfried ganz besonders berufen schien. Ein Prediger nämlich war gestorben auf einem der Güter des Herrn von Grauenstein, an den ihn von früher Zeit her, wo er auf Reisen seine Bekanntschaft machte, noch angenehme Erinnerungen knüpften. Obgleich er schon lange keinen persönlichen Umgang mit ihm gepflogen, durfte er doch hoffen, bei ihm noch in recht werthem Andenken zu stehen. Zuweilen gab es auch noch einigen Verkehr zwischen ihnen, der durch Briefe und Grüße das alte Band festhielt, indem die Grundverschiedenheit der beiden Provinzen, worin sie lebten, öfters einen Umtausch von Produkten herbei führte. Wenn die flache Gegend um Lindensfeld mit Korn aushelfen konnte, so durfte Riethstädt, wo Grauenstein wohnte, mit seinen weitreichenden Wiesen und Wäldern einer bessern Viehzucht sich rühmen. Doch zu einer persönlichen Ansprache kam es zwischen den beiden Freunden nur selten, indem alles in dem gewöhnlichen Lauf durch die dritte, vierte Hand ging. Jetzt wünschte nun Brennau dem entfernten Grauenstein so nahe wie möglich zu treten, und setzte einen Brief auf, der die ganze Vergangenheit heraufbeschwor, um die Gegenwart damit angenehm zu erhellen. Die letzten Strahlen ließ er dann auf Waldhausen fallen, das

schöne, nahrhafte, lange Dorf, für welches Grauenstein sich eben wieder nach einem wackern Prediger umschauete. Als den wackersten pries er Gottfried Grundmeyer, den Beherrscher aller Seelen, der aus einer Familie stamme, dessen Wohl und Weh längst seinem Herzen theuer geworden. Brennau meinte, es könne nicht schaden, wenn er die freundschaftliche Rücksicht für den stattlichen Brauherrn im Briefe weiter triebe, als sie außer demselben statt fand. Und seine Rechnung traf zu. Grauenstein freute sich so sehr, wieder einmal ein eigenhändiges Schreiben, und zwar von solcher Ausführlichkeit, von seinem alten Freunde zu erhalten, daß er in dem Sommerkabinette seines großen Schlosses von dem weichen Fußteppich um zwei Zoll in die Höhe gesprungen wäre, wenn es ihm sein Podagra erlaubt hätte. Ueber die Verflechtung mit Gottfried aber lachte er, und sagte: heißt er Grundmeyer oder Brennau? die Worte laufen mir so durch einander. Wir wollen indeß nach der Abstammung nicht weiter fragen. Es wird schon ein tüchtiger Junge seyn, ein ganzer Kerl. Er soll die Pfarre haben.

Es kam also eine sehr günstige Antwort zurück: Grundmeyer möchte nur um die Stelle anhalten, und zugleich die Zeugnisse schicken, daß er sie seinem Superintendenten vorlegen könne, und wenn er ihm auch persönlich gefalle, als woran er gar nicht zweifele, so sey der Pastor zu Waldhausen fertig. Gottfried lief

mit dieser Nachricht, die ein Eilbote von Lindenfeld gebracht, gleich zu seiner Rosette hinüber, und Mutter und Tochter drängten sich zu dem Briefe des Herrn von Brennau mit pochendem Herzen. Dem Vater Grundmeyer wurde für die große Freude das Haus zu enge, er zog den neuen Rock an, ließ sich ein Paar Handschuhe aus dem Schranke reichen, und besuchte vorläufig den Oberprediger, dann einige Gevattern im Orte. Gottfried aber schloß sich in sein Studierstübchen ein, um den wichtigen Brief an Herrn von Grauenstein auszufertigen, bis das Mädchen an die Thür kam und rief: Herr Pastor, Herr Pastor, wollen Sie denn gar nicht essen?

Auf das ausdrückliche Gesuch erfolgte denn auch sehr bald die zugesicherte Genehmigung; es fehlte nur noch, daß Gottfried sich nun auch persönlich dem Herrn von Grauenstein vorstelle. So weit war die Sache richtig, und der Vater bestimmte schon den Tag, an welchem Gottfried mit seinen Braunen nach Riethstädt abreisen sollte. Da trat plötzlich ein Unfall dazwischen. Wie nämlich eines Morgens der Brauknecht in den Stall kam, weigerte sich das Sattelpferd aufzustehen. Von einer Reise nach Riethstädt, von einer Pfarre zu Waldhausen wollte es durchaus nichts wissen. Weder Peitsche noch Hafer konnten es auf die Beine bringen; es schüttelte den Kopf, stöhnte in sich hinein — und den Abend war es todt. Die ganze Straße trauerte um

das schöne Pferd, das immer so klug aussah, und, wenn es vorbeifuhr, in frohem Muthе jedes Haus zu grüßen schien. Grundmeyers aber meinten, daß dies für Gottfrieds Unternehmen von sehr schlimmer Vorbedeutung sey. Der Verlust wurde wohl verschmerzt, er zog indes eine Verzögerung der Reise nach sich, die nach menschlicher Einsicht leicht böse Folgen haben konnte. Gottfried hatte die förmlich-schriftliche Vocation noch nicht, und es war noch immer möglich, daß ein anderer, dessen Nähe mehr wirkte als entfernte Fürsprache, ihn aus seinen Ansprüchen verdrängte. Sich gemietheter Pferde zu bedienen, dazu konnte sich der Brauherr nicht gleich entschließen; es lief gegen seine Gewohnheit, und kam ihm auch besonders jetzt nicht recht anständig vor, weil er wohl wußte, daß er überall mit seinen Braunen Ehre einlegte und nun für seinen Sohn gern damit auf den Edelmann einen vortheilhaften Eindruck hervorbringen wollte. Zum Glück fiel mit der nächsten Woche in der Stadt ein großer Jahrmarkt vor, wozu aus dem Marschlande gewöhnlich auch schöne Pferde eintrafen. Mit Konrad, der dabei niemals fehlte, und schon immer als Schüler an den edeln Thieren sein Auge geweidet hatte, ging Vater Grundmeyer die langen Reihen der Stampfenden und Wiehernden auf und nieder, bis er einen andern schönen Braunen fand, der zu dem verlassenen Handpferde wie ein Zwillingbruder paßte. Konrad

musste es prüfen, untersuchen, reiten und auf alle Weise auf die Probe stellen, und nachdem man über den Preis schon ziemlich einig geworden war, wurde der Pferdehändler auf den andern Tag in das Haus des Brauherrn beschieden, um mit ihm den Handel völlig abzuschließen und das Geld zu empfangen.

Grundmeyer ließ dazu ein nahrhaftes Frühstück auftragen, und wie eine Flasche Wein dem Pferdehändler die Zunge gelöst hatte, fing er an, nebenbei von seinem Geschäft zu sprechen, woher er seine Koppel ziehe und wohin er sie verkaufe. Da war es denn unter andern auch Herr von Grauenstein, dessen Pferdezucht einen ganz vorzüglichen Schlag liefere, und von dem er fast jährlich mit den schönsten Zügen zu Sattel und Gespann sich versehe. Man kann sich denken, in welche Spannung diese Worte den Brauherrn versetzten. Was! sagte er, Sie kennen also den Herrn von Grauenstein? Mein Sohn soll nächstens zu ihm reisen. Was ist das für ein Mann? Machen Sie mir doch eine kleine Beschreibung von ihm. — Ob ich ihn kenne? gab er zur Antwort. Wie diese Flasche Wein vor mir, und ich denke, noch viel besser, weil denn doch Weinfabrikanten nicht zu trauen ist. Doch es ist ein guter alter Wein, der dem Magen wohl thut, das fühle ich, und so ist auch der abgelagerte Grauenstein ein guter alter Herr, indes — strenge von Geschmack und etwas stark auf die Nerven fallend. Ich

würde ihn groß nennen von Person, wenn nicht Gicht und Podagra, und das Lehnen auf einen Krückstock ihn etwas gebeugt hätten. Er führt aber darum doch, dauerhaft wie ein altes Eisen, ein gutes Kommando in seinem grauen Schlosse. Gewöhnlich liegt er, wenn der krächzende Wetterhahn auf dem Schloßthurme nicht gar zu wild umspringt, mit seinem Pelztalar und einer pelzverbrämten Tressenmütze in dem breiten Fenster seines Wohnzimmers nach Süden, und schaut in den Hof hinab. Sein Falkenauge reicht bis zur Henne, die ein Ei verlegt. Wenn ihm etwas nicht recht ist, und der Verwalter kommen soll, zieht er eine Glocke, die über ihm hängt. Alles zittert, wenn es heißt: der Herr ist da! An bestimmten Tagen läßt er die edlen Rosse der Zucht, die im hohen Rieth seiner Wiesen gehn, zur Musterung sich vorüberführen, und ruft auch wohl seinem Bereiter zu, wie er sie behandeln, zügeln und regieren solle. Ist er guten Humors, so lockt er die Pfauen und Truthähne, die Hühner und die Tauben herbei, daß sie sich um das Futter zanken, welches er ihnen neckender Weise hinunter wirft. Weil er einmal in England gewesen ist, gefällt er sich in Marotten von mancherlei Art. So läßt er noch alle Jahre ein Paar Streithähne abrichten, die an hohen Festtagen in Gegenwart des Bürgermeisters und anderer Honoratioren des Orts — denn Riethstadt ist ein Marktflecken — in seinem Hofe mit ein-

ander kämpfen müssen, wobei er seine Gäste mit ihm über den Ausgang zu wetten zwingt, und die Feierlichkeit schließt immer damit, daß, mit Vorantragung des sieggekrönten Hahns, alle durch eine hohe Ehrenpforte im großen Saal zur Tafel marschiren, um, wie er sagt, das Friedensfest abzuspiesen. — Zur Bestrafung seiner Leute, wenn einer etwas begangen hat, bedient er sich einer eigenen Vorrichtung. Mitten im Hofe erhebt sich nämlich ein spitzer Stein; den muß der Schuldige betreten, und da so lange auf einem Beine stehen, als er es aushalten kann. Verliert er das Gleichgewicht, so steht ihm frei, über sich ein Seil zu ergreifen. Solches ist aber mit Harz überzogen, so daß endlich die Strafe darauf hinausläuft, daß er wie eine Schwarzdrossel am Seile hangen bleibt, bis der Herr ruft: nehmt den Vogel von der Leimruthe! Seine größte Sonderbarkeit aber ist diese, daß er jeden Fremden, der ihn besucht, wiegen läßt. Kommt man die Treppe hinauf, so sieht man auf dem Vorsaal eine mächtige Wage vom Balken herabschweben, und daneben liegt ein großer Bullenbeißer. Dieser thut zwar keinem Menschen etwas, aber er ist von furchtbarem Ansehn. Kaum hat man den Herrn des Hauses begrüßt, so spricht er freundlich: zum Spaß! treten Sie doch einmal auf die Wage, daß ich Sie näher kennen lerne. Ich (fügte der Erzähler hinzu), wiege Einen Zentner und 45 Pfund. Er sagt: zum

Spaß! aber es ist ihm vollkommen Ernst damit, denn er hat über die Beschaffenheit der Menschen sich ein seltsames System erbaut, indem er annimmt, ein tüchtiger Geist könne nur in einem tüchtigen Körper wohnen, mit den andern, sei es nichts als Flickwerk, sie wären nur etwas von einem Menschen, und bei Entwicklung der Kräfte auf halbem Wege stehen geblieben. Es wäre mit ihrem Geiste eben so, als wenn sie nur einen Arm, oder ein Bein, ein Auge oder ein Ohr hätten; irgend etwas fehle; und wenn sie nach der einen Seite stark erschienen, so wäre es gewiß auf Unkosten der andern, die sich ganz verleugne. Was auch der Mensch treiben möge, spricht er, ich will etwas Ganzes haben! und deshalb nimmt er auch keinen in seine Dienste, von dem er nicht sagen kann: es ist ein ganzer Kerl! So sieht man denn lauter starke Menschen um ihn, nicht eben riesengroße, denn auf die Größe, sagt er, kommt es nicht immer an, wenn der Körper nur sonst tüchtig und gewichtig ist, daß der Geist zu zehren hat, und nicht wie ein kleines Licht, sondern wie eine Fackel brennt.

Der Brauherr wurde über diese Beschreibung ganz starr, und selbst Konrad, der mit bei dem Frühstücke saß, vergaß den letzten Bissen hinunter zu schlucken, so hoch war seine Spannung gesteigert. — Ei mein Gott! fing der Alte ängstlich an, da muß es doch schwer seyn, mit dem Sonderling etwas zu ver-

handeln; hat er denn keine Familie, keine Angehörigen? — O ja! erwiderte der Pferdehändler, zwei Söhne, die aber unter dem Militär dienen, und zufrieden mit dem Gelde, das er ihnen regelmäßig schickt, sich nur selten bei ihm sehen lassen, entweder, weil sie sich mit seinen Marotten nicht vertragen können oder weil er sich nicht viel aus ihnen macht. Beliebt bei ihm ist einzig und allein Mamsell Christine, die Tochter einer schönen Kastellanin, die einmal bei ihm in Gnaden stand. Mamsell sorgt für seine nächste Haushaltung und für seine Pflege. Sie unterstützt ihn auch, wenn er, den Bullenbeißer voran, in den Garten hinunter geht, und, — ist ihm des Sonntags die Kirche zu kalt, liest sie ihm Predigten vor aus einer alten Postille. Diese vermag alles über ihn, und wenn Sie etwas bei ihm zu suchen haben, müssen Sie sich an Mamsell wenden. Auch als Gesellschafterin ist sie ihm sehr von nöthen, weil er mit seinem gichtischen Körper nur selten aus dem alten Schlosse kommt, und selbst das Fahren, sagt man, nicht gut vertragen kann. — Sie stuzen? — Vielleicht habe ich den alten Herrn etwas schwarz angestrichen. Er hat auch seine guten Seiten, — giebt seinen Leuten reichlichen Lohn, läßt volle Schüsseln auftragen und sogar von fünf Ziegeunern, die von Altersher im Holze wohnen, ihnen alle Monat einmal zum Tanze aufspielen. Wer pünktlich ist, hat keine Strafe zu fürchten und obendrein

noch in seinen alten Tagen auf Versorgung zu rechnen. Nur mischt er sich zuweilen in die Verheirathungen, wenn nämlich Braut und Bräutigam auf der Wage nicht das volle Gewicht haben, denn er möchte sein System auch gern bis auf die Nachkommenschaft fortsetzen. — Was wundern Sie sich! Tiefer hinein in das Gehölz leben bei uns Edelleute, die es, wenn auch nicht so seltsam, doch öfters noch weit schlimmer treiben. Davon ein andermal, wenn wir wieder einen Handel schließen. — Nun stand er auf, empfahl noch den neuen Brauen der sorgfältigen Pflege, schüttelte beiden die Hände, und ging vergnügt zum Hause hinaus.

Wie er weg war, sahen sich Vater und Sohn einander mit großen Augen an. Ei du mein gütiger Himmel! sagte der Vater, was haben wir da alles hören müssen! der arme Gottfried! Wenn es so steht mit dem Herrn von Grauenstein, bekommt er die Pfarre nicht. Wo soll er auch nur den Muth hernehmen, sich vor ihn hinzustellen; er wird sich ja kaum vor dem großen Bullenbeißer vorbeitrauen. Was hat er für ein elendes, erbärmliches Ansehen! Ich glaube, daß er schon in einem halben Jahre sich nicht recht satt gegessen hat — vor lauter Gottesgelahrtheit, und vollends, seit er verliebt ist, wird er alle Tage schwächer. Ja, wenn er deine Figur hätte, da würde er dem Edelmann schon gefallen. Ihr seid Brüder, seht

euch sogar einander ähnlich, und doch — Welch ein Unterschied, wenn ich eure Gliedmaßen betrachte! Warum muß es sich doch grade treffen, daß er zu der Pfarre den rechten Körper nicht hat! —

Nun — wie wär's? entgegnete Konrad, wenn ich für den Edelmann den Körper hergäbe, und er zu der Pfarre den Geist? Ich will statt seiner hinreisen. Alle Wetter! Ich wiege gewiß meine anderthalb Centner, und fürchte mich auch ganz und gar nicht. Es ist ja nur, daß er mich sieht. Ob Gottfried zum Prediger taugt, ist Sache des Consistoriums, und das hat ihm das beste Zeugniß gegeben. Soll er nun die schöne Pfarre verlieren, bloß, weil er dünner ist, als ich? Warum ist der Herr so ein wunderlicher Patron! Allerdings, versetzte der Vater, und wenn er gar nicht aus dem Schlosse kommt, so wird er auch unsern Gottfried nicht sehen und nicht predigen hören. Es ist recht schön von dir, Konrad, daß du ihm aus brüderlicher Liebe zu der Pfarre verhelfen willst. Ist er einmal eingeführt, wer wird dann weiter nach der Verwechslung der Körper fragen. Er kann ja auch wohl mit der Zeit stärker werden. Doch wollen wir unsern Gottfried jetzt nichts von unserm Plan sagen, er könnte sich sonst ein Gewissen daraus machen und sprechen: wir wollten den Edelmann betrügen! — Ei was betrügen! erwiederte Konrad, Bliß und Wetter! er betrügt sich selbst, indem er glaubt, daß nur ein

starker Körper vollgültig wäre auf der Welt. Das Unrecht ist auf seiner Seite und wir sind es, die ihn auf den rechten Weg bringen. Es wird schon gehen; habe ich doch selbst einmal Theologie studiren wollen, bin bis Secunda gekommen, und äußerlich kann ich schon einen Candidaten vorstellen; an einigen theologischen Redensarten wird es mir auch nicht fehlen. — Der Vater lobte noch einmal seine brüderliche Liebe und äußerte nur die Besorgniß, daß der Koftäuscher ihnen wohl auch etwas könnte vorgeflunkert haben. Er ging deshalb wieder auf den Markt, zu sehen, ob er nicht noch einen Menschen aus jener Gegend finden könnte. Man wies ihn an einen Muldenhauer, der mit hölzernen Waaren daher gekommen war. Der bestätigte aber die Aussage des Pferdehändlers in allen Stücken, und versicherte überdies, daß Waldhausen, zwei Stunden von Riethstädt, mit Ackerbau und Viehzucht ein wohlhabender, gar lieber Ort sei, wo vieler guter Menschen Kinder wohnten.

Nun stand der Vorsatz fest. Konrad mußte sich stracks in schwarze Kleider werfen, und eines Morgens in aller Frühe fuhr er von dannen. Zu Gottfried sagte man, daß er zu einem ökonomischen Geschäft abgereist, er selbst aber für jetzt der Reise überhoben sei, weil Herr von Brennau die Nachricht erhalten, daß sein alter Freund wieder einen stärkern Anfall von Podagra bekommen, und unter diesen Umständen

dem Candidaten die Präsentation in Riethstädt ganz erlassen habe.

In Riethstädt kam aber außer dem gnädigen Herrn noch der Superintendent in Betrachtung. Derselbe war mit seinem System keinesweges einverstanden, und fast kein Besuch, den er bei ihm machte, ging vorüber, ohne daß er in aller Unterwürfigkeit seine Grundsätze bestritt. Auf Körperstärke gab er gar nicht viel, vielmehr meinte er, daß die Seele ein besonderes Wesen sey, das mit dem Körper wenig zu thun habe, dieser sei für sie nur eine Miethwohnung, ein anvertrautes Gut, und es frage sich immer, welchen Gebrauch der Mensch davon mache. Nicht auf ein großes oder kleines Haus, sondern auf den Herrn komme es an, der darin wohne. Der lebende Mensch sei eigentlich nur ein ganz kleiner, winziger Punkt, aus dem alles Handeln und Denken hervorgehe. Arme und Beine nützen ihm wenig. Wenn er erst mit seinen Füßen die Welt auslaufen und mit seinen Händen die Schöpfung ausreichen sollte, würde er es nicht weit bringen. Die Welt selbst mit Licht und Luft und Wasser wären seine verlängerten Gliedmaßen, wenn er sie nämlich dazu mache. Deshalb gäben auch ein Paar Ellen oder Centner mehr oder weniger noch gar keinen Ausschlag. Die Masse bleibe ja doch immer dieselbe, und ein Tropfen Wasser sei eben so gut Wasser, wie ein ganzer Eimer voll. Ein Körnchen

Salz schmecke eben so wie ein ganzer Centner. Aber es heiße: Und er blies ihm einen lebendigen Odem in seine Nase! Des Geistes Regsamkeit sei die Hauptsache. Die Flügelmänner wären darum noch nicht die größten Helden. Die großen Hänse sollte man eigentlich wie Bäume beschneiden können, damit sie nicht in's Holz wüchsen. In einem kleinen Körper concentrirte sich der Geist eher. Der schwächere sei reizbarer und rühriger, der stärkere oft ein träger Klotz; und die merkwürdigsten Männer in der Welt wären eher klein und gering als stark und ansehnlich von Körper gewesen. — Auf diese Weise mischte der Superintendent Gründe aus Philosophie, Naturlehre, Moral, Bibel und Geschichte zusammen, um das System des Edelmanns zu stürzen; Herr von Grauenstein aber blieb dabei, daß der Körper die Grundlage des Geistes und dieser nur eine entwickelte Kraft sei, — die Frucht aus dem Stamme. Was man Auszeichnungen des Geistes nenne, wären gewöhnlich Einseitigkeiten, Ausartungen, krankhafte Zustände. Die sogenannten Genies betrachte er nur als halb verrückte Menschen. Ihrer viele würden ein großes Unglück anrichten. Die ganze Welt müßte zertrümmern, wenn solche nicht in der Mitte von starken Fäusten zusammengehalten würden! —

Wie jetzt der Superintendent hörte, daß der gnädige Herr für Waldhausen einen neuen Prediger

verschrieben hätte, dachte er: das wird gewiß wieder ein viereckig-massiver Mensch, ein rechter Kanzeldrescher seyn. In dem Zeugnisse, das er aufmerksam durchlas und das von seiner Gelehrsamkeit sowohl als von seinen Kanzelgaben außerordentlich viel Ruhmens machte, stand freilich nichts davon. Man mußte seine Person abwarten. —

Am Morgen des zweiten Tages näherte sich Konrad seiner Bestimmung. Er freute sich, als Riethstädt aus dem Walde hervortrat, über die großen Wiesen, von denen er es rings umgeben sah, und noch mehr über die muthigen Rosse und die lustigen Füllen, die darauf herumsprangen. Alle Wetter! rief er aus, was sind das für schöne Pferde; doch — unterbrach er sich, — ich darf ja nicht fluchen, ich bin ja Kandidat der Theologie. Die schwarzen da — wer ein Paar solche Rappen vor seinen Wagen spannen könnte — all der Teufel noch einmal! Er schlug sich auf den Mund. Die Füchse nun — was sind das für schlanke Thiere! wie sie sich strecken, wie sie den Hals krümmen, wie sie den Kopf werfen, und die zierlichen Füße — alle Bliß! da mag der Teufel nicht fluchen. — Hm! die Schimmel! weiß wie Schnee, wie Schaum auf starkem Bier, voll Geist, lauter Leben. Der Henker soll mich holen, wenn ich — er sah sich um, ob ihn jemand gehört hätte. Ei du mein gütiger Himmel! was ist das für eine prachtvolle Zucht! —

er fing an zu seufzen. — Ganz verstört fuhr er in das Thor hinein. Wie er aber vor dem grauen Schlosse vorbeikam, und die langen und kurzen Fenster — Buchstaben aus verschiedenen Jahrhunderten — betrachtete, schlug ihm doch das Herz ein wenig. Im Gasthose angelangt, nahm er eine Stärkung zu sich, bürstete den schwarzen Rock ab, sah erst noch in den Spiegel und dann in Gottes Namen machte er sich auf den Weg nach dem Schlosse. Eine eichene Thür mit mancherlei Schnitzwerk, die etwas schwer aufging, brachte ihn auf die Hausflur, wo ein ernsthafter, breit aus einander gegangener alter Bedienter, in einer Livree von dreimal Grau mit goldenen Tressen, der wohl seinen starken Schritt schon mochte vernommen haben, ihn gleich mit der Frage anhielt: wer er sei, und zu wem er wolle. Konrad antwortete: ich bin der Kandidat Grundmeyer von Lindensfeld — nein, von Goldeck, wollte ich sagen, welchen Herr von Brennau hierher sendet, um sich dem gnädigen Herrn in aller Unterthänigkeit vorzustellen. — So? sagte der Alte etwas freundlicher: Sie sind also der Herr, der nach Waldhausen zum Prediger berufen ist? Wir haben Sie schon erwartet. Ich will Sie gleich beim gnädigen Herrn anmelden, folgen Sie mir nur, Herr Pastor.

Konrad ging hinter ihm her die Treppe hinauf — richtig! sprach er bei sich selbst, da hängt die große

Wage, und da liegt der Bullenbeißer. Dieser aber machte kaum die Augen größer, da er ihn sah, und rührte sich nicht von der Stelle. Nachdem Konrad im Vorzimmer eine Weile gewartet hatte, kehrte der Bediente von der Anmeldung zurück und sagte: treten Sie nur herein, Mamsell ist hier. — Neugierig öffnete diese schon die Thür, und stand ihm so nahe, daß ihm kaum Platz genug blieb, seine weit ausholenden Verbeugungen zu machen. Verweilen Sie hier ein wenig, sagte sie, der gnädige Herr sieht erst einem kleinen Krieg unter dem Hofgeflügel zu — er wird bald erscheinen. — Schön! dachte Konrad bei sich, dann ist er guten Humors. — Sie kommen aus einer fremden Gegend, fragte sie, wird es Ihnen nicht leid thun, Ihre Heimath zu verlassen? Ich folge meinem Berufe, gab er zur Antwort, und in Waldhausen sollen auch gute Menschen wohnen. Freilich! bejahete sie, man wird Sie mit offenen Armen empfangen. Haben Sie schon an Ihre häusliche Einrichtung gedacht? Konrad stuzte: Sie meinen, ob ich Hausrath mitbringe? Ja, erwiederte sie, das und noch etwas. Sie werden doch nicht lange allein bleiben wollen; denn etwa von der Predigerwittwe sich etwas wirthschaften zu lassen, dazu würde ich nicht rathen, es ist eine wunderliche alte Frau. — So? eine alte Frau? entgegnete er fragend, dann wird sie wohl nicht wieder heirathen? — Wünschten Sie das? versetzte die Mamsell. Konrad:

ich könnte eben nicht sagen. Mamsell: eine Landsmännin wird Ihnen wohl lieber seyn. Konrad: das eben nicht, sie würde die fremden Sitten hier so wenig kennen, wie ich. Mamsell: allerdings würden Sie immer besser thun, eine Inländerin zu nehmen, wenn sie auch grade nicht in Waldhausen geboren ist. Aber ich muß wohl den gnädigen Herrn erinnern — sie ging in das vordere Zimmer und Konrad brach in einen lauten Fluch aus: tausendsapperment! sagte er und schlug sich auf den Mund, das ist ja gar keine alte Mamsell, wie ich dachte, das ist ja ein recht hübsches junges Mädchen. All der Hagel! was sie für schöne Augen hat, und wie sie mich ansah! Wenn sie einen Candidaten nicht verschmäht, Topp! so bin ich wirklich einer, oder saddle wieder um und kehre nach Secunda zurück.

Jetzt näherte sich Herr von Grauenstein in seinem langen Pelztalar und weiten Pelzstiefeln, gestützt auf einen Krückstock. Die Thür ließ Mamsell hinter ihm offen. Willkommen, Herr Kandidat, sagte er ganz kurz. Bravo! Sie haben ein recht biederes Ansehn, Sie werden einen recht guten Prediger abgeben. Setzen Sie sich da vor mich hin. Was macht mein alter Freund, der Herr von Brennau? — Der gnädige Herr, antwortete Konrad, hat mir recht viele Grüße für Ihre Gnaden aufgetragen; er ist sehr munter für seine Jahre, und sehr thätig: er hat ein Brauhaus

und eine Brennerci, und mäset jährlich zwanzig Ochsen und fünfzig Schweine. — Und Ihre Predigt hat ihn neulich so gerührt? fragte Grauenstein weiter. Möchte mich auch einmal so von Ihnen rühren lassen. Doch ich bin schwer zu haben. Schütteln Sie nur meine Bauern tüchtig, da thut es noth. Die Kirche ist nichts anders, als ein geistliches Hochgericht, welches das Volk im Zaum halten und vom Bösen abschrecken muß, eine gelindere Ruthe, die dem Scharfrichter vorhergeht und den Gefezten Gehorsam verschafft. Auf den rohen Menschen kann nur die scharfe Beize wirken, die Furcht; erst, wenn er weicher wird, ist die Milde bei ihm angebracht, und zuletzt das Süße, was man die Liebe heißt, die aber leicht Heuchler macht und Lügner und feige Memmen. Etwas Barsches muß der Mensch behalten, damit er wahr bleibt und tüchtig. Ich denke dabei an England, hat Ihnen Herr von Brennau nichts von unsern Reisen erzählt? — Es sind ihm die schönsten Erinnerungen, erwiderte Konrad, er spricht oft davon. Auch haben wir versucht, englisch Bier zu brauen, aber es hat noch nicht recht gelingen wollen. — Sie scheinen sich zugleich für die Dekonomie zu interessiren, junger Mann — sagte Grauenstein — nun, das wird Ihnen in Waldhausen zu gute kommen. Sie finden etwas Acker bei der Pfarre. Freilich, viel ist es nicht. Bei uns ist mehr für das liebe Vieh gesorgt. — Ei, gnädiger Herr,

fuhr Konrad heraus, was ziehen Sie auf Ihren Wiesen für prächtige Pferde heran! Alle Wetter! was sind das — Konrad erschrak. Es geht so leidlich damit, versetzte Grauenstein etwas selbstgefällig; ohne Krieg ist nur nicht viel damit zu gewinnen, und ich werde wohl mit der Zeit einige Wiesen in Acker verwandeln müssen. Wenn ich noch an die schönen arabischen Pferde denke, die ich auf meinen Reisen gesehen habe! Ja sonst! Das war ein ganz anderes Leben. Es ist, als hätte ich mir in meiner Jugend zu viel Bewegung gemacht und als sollte mir dafür im Alter abgezogen werden. Mein England ist jetzt das Schloß; die Wiesen umher können das Meer vorstellen, ich bin rings davon eingeschlossen. Aber ich banne die Welt in meinen Kreis, und will den sehen, der sie besser regiert. Mein Krückstock hier ist mein Scepter; ich will keinem rathen, mir ein K für ein U zu machen. — Indem schlich Christine leise zu ihm heran und flüsterte ihm etwas in's Ohr. Versteht sich! sagte er zu ihr — und dann zum Kandidaten: Sie sind heute Mittag mein Gast. Aber bevor wir zu Tische gehen, muß ich Sie bitten, mich auf den Vorsaal zu begleiten. Er klingelte — der Bediente kam — und sie begaben sich nach der großen Wage. Der Bullenbeißer — wie ein Cerberus am Richterstuhl der Unterwelt — hob sich augenblicklich auf seine Hinterfüße, und schritt mit freundlich geöffnetem Rachen und grandios auf dem

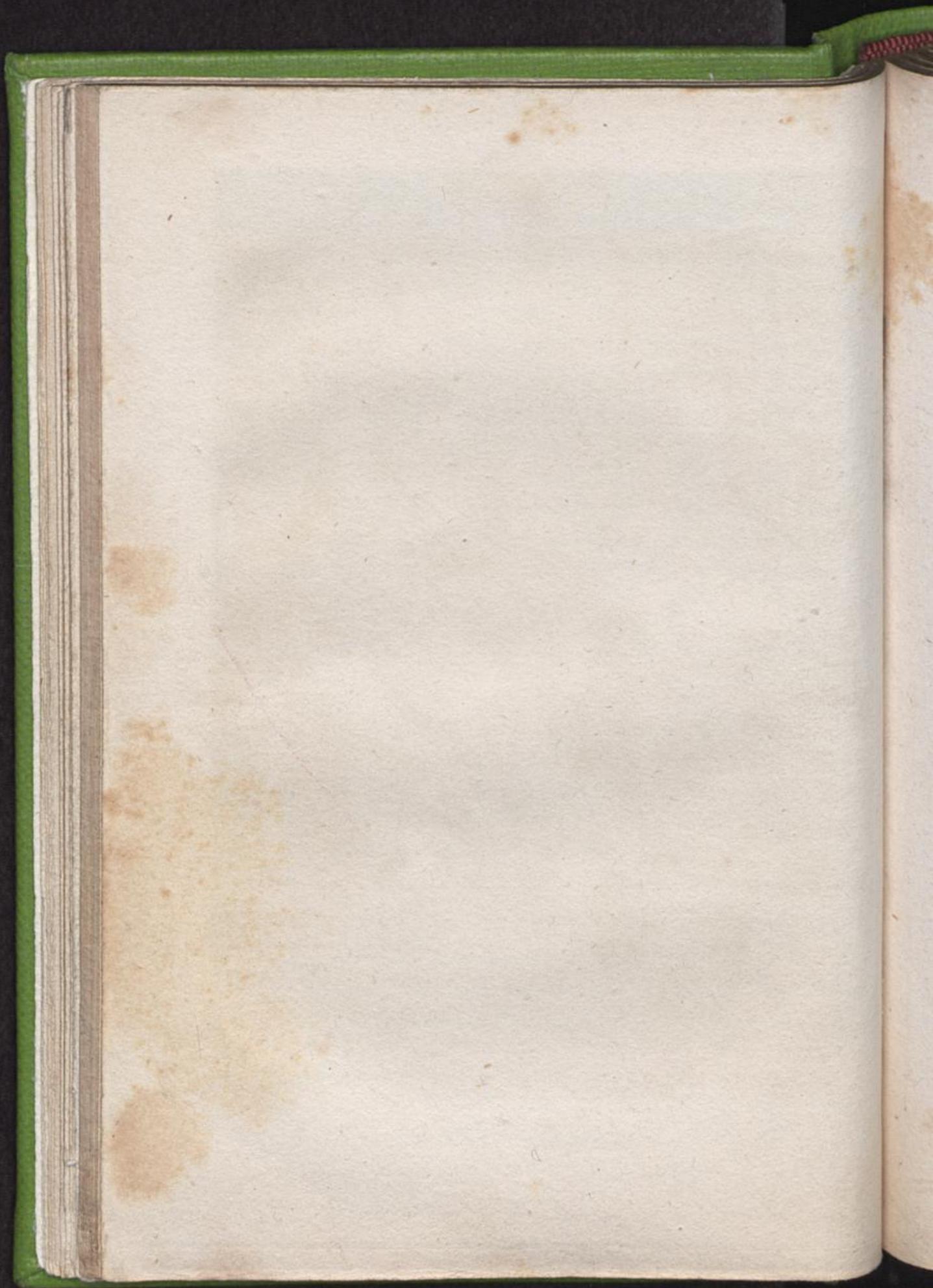
Boden hin und her fegendem Schweif dem kommenden Herrn entgegen, der sich nun an Konrad mit den Worten wandte: ich weiß gern, wie viel meine Gäste wiegen, und wünsche nun auch zu erfahren, wie schwer mein Kandidat in's Gewicht fällt, und was er für das practische Leben für Hoffnungen giebt. Treten Sie doch auf diese Wagschale. Konrad verwunderte sich ganz und gar nicht, was dem Herrn sehr wohlgefiel, er stellte sich hinauf, der Bediente setzte die Gewichte, und wie er damit horizontal schwebte, und man Rechnung hielt, fand sich, daß er 1 Centner und 40 Pfund wog. Recht! sagte der gnädige Herr, ich habe Sie gleich so taxirt. Sie werden die Kanzel recht würdig ausfüllen, und Ihr Ansehen wird Ihren Worten Kraft verleihen. Wenn Sie erst so ein Jahr der Gemeinde vorgedonnert, und Ihren Deputatochsen geschlachtet haben, denke ich, werden Sie schon noch stärker werden; nur einen Bauch dürfen Sie nicht bekommen, das verbitte ich mir. — Wie Sie befehlen, gnädiger Herr, antwortete Konrad mit einer tiefen Verbeugung, ich werde in Unterthänigkeit es zu vermeiden suchen. — Ich sehe auch nicht ein, fuhr Grauenstein fort, was ein aufgestiegener Bauch nützen soll. Es ist Ballast, Pflagma, abgestandenes Leben. Ein vernünftiger Mensch sollte sich schämen, so einen dicken Bauch mit sich herum zu schleppen. — Konrad wußte nicht recht, ob das in



Sonderland del. gedruckt bei E. Grunewald in Darmstadt

M. Hofmann sculp Vienna.

Die beiden Candidaten.
von Stephan Schütze.



Ernst oder in Scherz gesagt sei, doch hütete er sich, eine Miene zu verziehen. Wie sie die Wage verließen, seufzte er still: o mein armer Bruder!

Er ging nun zu Tische. Konrad mußte bei Christinen sitzen. Auf der andern Seite nahmen eine Gerichtsperson und ein Schreiber Platz, weiter herunter der Bereiter, der Oberverwalter und der Oberjäger, lauter große, starke Personen. Und alle waren in die Hausfarbe, in Grau, gekleidet, so daß unserm Konrad ganz dämmrig vor den Augen wurde. — Nur der Jäger machte eine Ausnahme, weshalb denn Konrads Blicke, wie zur Erholung, oft auf den grünen Jäger gingen, so daß dieser zuletzt in Verlegenheit gerieth, und meinte, daß er etwas an sich habe. Sonst gefiel das Patriarchalische dieser Tischgesellschaft dem Gaste sehr wohl, und er sprach — überhaupt bei Tische gern aller Blödigkeit entsagend — den fetten Bissen, die Christine ihm vorlegte, recht wacker zu, was nur zu seinem Vortheil ausschlug, indem es das große Vertrauen des gnädigen Herrn auf seine Tüchtigkeit noch vermehrte. Grauenstein, in ehrwürdiger Haltung langsam speisend, schien sich immer auf etwas zu besinnen, fragte dies und das, und ließ mancherlei Befehle an seine Leute ergehen, als z. B. Herr Oberverwalter, haben wir noch alten Hafer genug? Mit dem neuen dürfen Sie mir sobald nicht kommen. Kuaigunde lassen sie mit ihrem Ratharr nur noch im

Stall, man muß ihr grünes Futter vorwerfen. Cäsar haart sich jetzt, man darf die Striegel nicht zu scharf anwenden. Von den Färsen mag die schwarze mit dem Stern zurückbleiben; die andern fort! — Herr Bereiter, es wird nun Zeit, der Rosamunde Hufeisen aufzulegen. Sie taugt nur zum ziehen, sie muß in das Joch. Cato hat die erste Schule gut durchgemacht, bringen Sie ihn morgen nur mit Sattel und Zeug. Kleopatra trägt mir den Kopf noch immer nicht zu Danke, mehr herunter mit dem schlanken Hals, was hat sie am Himmel zu suchen! Der Hufschmied will dem Pluto zur Ader lassen, ich bin nicht dafür, warten wir bis zum nächsten Frühling. Und er soll nicht so oft Arznei eingeben, es verdirbt die Zucht. — Herr Oberjäger, schicken Sie doch unserm Herrn Superintendenten ein Reh in die Küche. Und lassen Sie überhaupt die Rehe nicht so alt werden. Sie verspeisen sich schlecht und werden nicht bezahlt.

Unterdes sprachen Konrad und Christine meist heimlich mit einander; er mußte ihr von seiner Familie erzählen und sie freute sich, zu hören, daß sein Vater ein so angesehenener Brauherr und ein reicher Mann sei. Die Dienstleute standen früher auf; der gnädige Herr gab noch bessern Wein zum Nachtsch, und wollte sehen, wie viel der Kandidat vertragen könnte, welcher denn auch hier eine große Tüchtigkeit beurfundete. Aber endlich wäre es ihm doch fast zu viel geworden,

so daß Christine aufhören mußte, ihm einzuschicken. Darauf empfing sie seinen Arm und ging mit ihm nach dem Besuchzimmer zurück, während der gnädige Herr in seinem Kabinet blieb. Konrad küßte ihr die Hand und behielt diese länger in der seinigen, als zur gesegneten Mahlzeit nöthig war. Sie machten einander gegenüber eine lange Pause, wie wenn sie sich noch etwas zu sagen hätten, bis er in den Seufzer ausbrach: o himmlische Christine! und sie sich von ihm loswand, um den Caffee zu besorgen. Hm! ich habe doch wohl zu viel getrunken, sprach er zu sich selbst, aber es war auch ein Wein darnach, ich hätte den Kandidaten der Theologie bald ganz mit hinunter geschlürft. Eine Courage fühle ich jetzt in meinem Leibe, daß ich es selbst mit dem Teufel aufnehmen wollte. — Indem trat der Superintendent herein. Er mochte seine Ankunft schon gewittert haben. Welch ein vierschrötiger Mensch! murmelte er für sich. Konrad verneigte sich so tief, als es nur ohne zu großes Uebergewicht geschehen konnte. Man begrüßte, man verständigte sich, und näherte sich in höflicher Ansprache von Weg und Wetter. Christine brachte den Caffee und beide tranken ziemlich geruhig, nur daß der Superintendent den Kandidaten immer von der Seite ansah. Darauf fing er von seinen Zeugnissen zu reden an, bewunderte das große Lob und that so demüthig, wie wenn er vor ihm die Segel streichen mußte. Allmählig aber gab

er dem Gespräch eine gelehrtere Wendung, und rüstete sich, ihm einige verfängliche Fragen vorzulegen. Es ist jetzt eine schlimme Zeit, sagte er, glauben Sie an Wunder, mein Wertheater?

Konrad. O ja, Hochwürden, ich bin ja ein Theologe.

Superintendent. Was ist aber ein Wunder?

Konrad. Ein Wunder ist etwas, wovon man den Zusammenhang nicht einseht.

Superintendent. Ei, da könnte ja die Sache doch noch natürlich zugehen, und nur unsere Beschränktheit am Wunder Schuld seyn. Wie leicht kann das zur Freigeisterei führen! — Welches Wunder halten Sie denn wohl für das größte?

Konrad. Das größte Wunder ist das allererste, daß Gott die Welt aus Nichts geschaffen hat.

Superintendent. Wie denken Sie sich das?

Konrad. Es war Nichts da. Wenn also eine Welt geschaffen werden sollte, so war es immer das Beste, sie aus Nichts zu schaffen. Es mußte doch einmal der Anfang gemacht werden.

Superintendent. War es wohl möglich, mein Herr Kandidat, daß alle Thiere in den Kasten Noah gingen?

Konrad. O ja! Erstlich durch ein Wunder, zweitens durch verschiedene Behälter und drittens dadurch, daß man das Futter mitnahm. Es war eine

Art von Stallfütterung. Die Stallfütterung ist überhaupt jeder andern Wirthschaft vorzuziehen. Man muß nur fleißig für Futterkräuter sorgen. Dadurch gewinnt man an Boden und an Dünger. Hier läuft freilich das Vieh noch wild umher. Die Stallfütterung —

Superintendent. Herr Candidat, wir reden hier nicht von der Stallfütterung, sondern von den Wundern, wodurch sich Gottes Macht verherrlicht hat. — Wie ging es zu, daß Bileams Esel sprach und warum gerade ein Esel?

Konrad. Es war ein Wunder. Wär' es ein Hund gewesen, den hätte man verstanden, ohne daß er spricht, das wäre gar kein Wunder gewesen. Ich habe einen Pudel gesehn, der jedes Wort verstand. Unser Spiß bei der Heerde —

Superintendent. Still! — Sagen Sie: warum haben wir nur vier große und dagegen zwölf kleine Propheten?

Konrad. Weil das Große überhaupt selten ist.

Superintendent. Sollten Sie nicht wissen, daß die erstern viele und die letztern wenig Capitel der Lehre und Weissagung geschrieben haben? Groß von Geist waren sie gewiß.

Konrad. O die großen Propheten waren sicher auch groß von Körper, große, starke Menschen! (Er sagte dies mit Fleiß recht laut, damit der Edelmann im Kabinet es hören möchte.)

Superintendent. Was finden Sie Lehrreiches an der Hochzeit zu Canaa?

Konrad. Wir ersehen daraus, daß die christliche Liebe Wasser in Wein verwandelt, die Juden dagegen schlechten Wein aufsetzen, sobald sie glauben, die Gäste merkten es nicht mehr. Hierin liegt offenbar der Anfang des Christenthums. Noch bis auf diesen Tag kommen bei uns die bessern Weine zuletzt.

Superintendent. Nicht übel bemerkt. Aber sagen Sie: warum fuhren die Teufel bei den Gadarenern in die Säue?

Konrad. Weil sie ihnen gehörten. Das Schwein ist ein unreines Thier. Wo könnten sie besser logiren? Die Juden essen auch deshalb noch bis auf diesen Tag kein Schweinefleisch, weil sie glauben der Teufel stecke darin.

Superintendent. Dich bitte nicht zu scherzen. — Was meinen Sie: hat Petrus Hahn zweimal gekräht oder öfter?

Konrad. Er hat öfter gekräht, aber Petrus hatte an zweimal genug. — Vom Hahn kann man auf die Hühner schließen, die der Hohepriester muß gehalten haben, aber sie passen nur in eine große Wirthschaft, wo viel abfällt; wenn man die Hühner erst füttern soll, kosten sie mehr, als sie einbringen. — Der Superintendent rief ihn zornig zurück von der Abschweifung, und ging nun auf die Kirchengeschichte

über, mischte griechische und lateinische Worte in seine Fragen, und dem Candidaten wurde nach grade angst und bange: er sollte die Kirchenväter nennen, und fing an zu stottern; endlich lief ihm der Angstschweiß von der Stirn. Christine, die immer ab und zu ging, konnte das nicht länger mit ansehen; sie näherte sich und sagte: der gnädige Herr wünschen den Herrn Superintendenten zu sprechen. Dieser räusperte sich und begab sich in das vordere Zimmer. Aber er erschien vor dem gnädigen Herrn mit sehr bedenklicher Miene, und betheuerte, daß es unbegreiflich sei, wie das Consistorium diesem Candidaten ein so gutes Zeugniß habe ausstellen können. Von den Kirchenvätern wisse er so wenig, daß er sie sogar mit unsern Kirchenvorstehern verwechsle. In natürlichen Dingen sei er gut bewandert, aber nicht in theologischen: — Und doch kommt alles von dem natürlichen her, entgegenete Grauenstein. Ich kann mirs denken: Sie haben ihn zu materiell gefunden. Aber das hat nichts zu sagen. Ich verlasse mich auf das Consistorium und auf meine fünf Sinne. Sehen Sie nur die Vocation für ihn auf, daß ich sie heute noch unterschreiben kann. Erschrecken Sie aber nicht, wenn Sie nach Hause kommen und Ihnen ein großes Thier begegnet, es ist kein Thier aus der Offenbarung, sondern ein Reh, das ich Ihnen so eben zugeschickt habe, lassen Sie es sich gut schmecken. Gott befohlen! — Der

Superintendent verbeugte sich stillschweigend und verließ das Schloß.

Gottlob! sagte Konrad, und setzte sich auf das Sopha, um sich von der Angst zu erholen, die er zuletzt ausgestanden hatte. Christine war draußen beschäftigt, um seine Sachen aus dem Gasthose, wo er, wie sie meinte, unmöglich bleiben könne, in das Schloß herüber schaffen zu lassen, und wie sie wieder zurückkam, fand sie ihn eingeschlafen. Ihn bedauernd betrachtete sie ihn näher und gestand sich, daß er ein recht hübscher Mensch sei. Indem er träumte, schlug er ein paarmal um sich, erwachte dann und bat um Verzeihung. Christine wünschte ihm Glück zu dem siegreichen Gefecht mit dem Superintendenten, und that, als wenn sie von der erlittenen Schlappe gar nichts gemerkt hätte. Sie rieth ihm indeß, zu seiner Erholung in den Schloßgarten hinab zu gehen, und sich die englischen Anlagen anzusehen. Dieser Anweisung folgte er denn auch gleich, schauete um sich und athmete fleißig von der kühlenden Abendluft ein, die sie ihm verordnet hatte. Im Kopfe wurde es allmählig wieder helle, und er wunderte sich über die schnakischen Antworten, deren er sich gegen den Superintendenten erkühnt. Die Bewandniß mit den großen und kleinen Propheten mußte er jetzt recht gut, auch fielen ihm mehrere Kirchenväter ein, aber nun zu spät. Um die englischen Irrgänge kümmerte

er sich wenig; er sehnte sich nach einer freien Aussicht, stieg auf die Hecke, und unterhielt sich mit einem muntern Füllen, das neugierig das jugendliche Haupt zu ihm erhob und dann Reiskaus nahm. Ins Dickicht zurückgekehrt und mit Gedanken an Christinen beschäftigt warf er sich die Frage auf, ob es einem Kandidaten der Theologie wohl erlaubt sei, ein hübsches Mädchen zu umarmen. Warum nicht? sagte er. Die Bibel versichert zwar, daß Jacob 14 Jahr um Rahel gedient habe; aber was zwischendurch vorgefallen seyn mag, davon steht nichts dabei. — Ob ich es wage? ob sie es wohl nicht übel nimmt? — Er wollte noch weiter in die Betrachtung eingehen, als der breite Bediente ihn im Namen der Mamsell in das Schloß zurück rief. Da der gnädige Herr des Abends nicht zu speisen pflegte, so waren sie einander selbst überlassen. Sie benutzten auch die Zeit nicht übel, thaten immer weiter ihres Herzens Kammern auf und gingen hinüber und herüber. Sie erzählte von Waldhausen und wie dabei ein Vorwerk liege, das dem gnädigen Herrn gehöre, und das sie bisweilen zu besuchen pflege. Er dagegen sprach viel von den Braupfannen seines Vaters und was daraus für die Folge sich ergeben möchte. Es war das Erstmal, daß er über dem Reden das Essen vergaß. Aber wie zuletzt eine verdeckte Schüssel auf den Tisch kam, regte sich seine ganze Aufmerksamkeit. Christine hob den

Deckel auf, und — die Vocation lag vor ihm, die der Superintendent ausgefertigt und der gnädige Herr schon unterschrieben hatte. Jetzt konnte er sich nicht länger halten, er umarmte die himmlische Christine, die sich nur mit Mühe von ihm loswand. Was soll das bedeuten? fragte sie, vom Tische aufstehend. Ich bin so gerührt — entgegnete er — von Freude, von Dankbarkeit und — von noch etwas. Gewiß — ich bin ein guter Mensch, und Sie haben nicht Ursach, sich vor mir zu fürchten. — Beinahe sollte ich's, antwortete sie, aber ich kann mir Ihre Freude wohl erklären. Es ist auch nun alles überwunden, und Sie können für Waldhausen immer Ihre Einrichtungen treffen. Zwar muß noch eine Probepredigt vorhergehen, wozu Ihnen ein Tag wird bestimmt werden, aber damit hat es nichts zu bedeuten, es ist eine bloße Förmlichkeit, die Bauern haben gar keine Stimme bei der Wahl, man will ihnen nur nicht mit einem neuen Prediger blindlings über den Hals kommen, und sieht es gern, wenn sie zufriedene Gesichter zeigen. Ihnen wird es ein leichtes seyn, durch Ihren Vortrag sie zu gewinnen. — Konrads Augen gingen an den Balken; er hatte nicht das Herz, ihren Blicken mit einem lügenhaften Ja zu begegnen. Der Himmel wird ja wohl für das Weitere sorgen, erwiederte er endlich, und sich zurückwendend nach dem Bedienten, der gekommen war,

ihm sein Zimmer anzuweisen, sagte er ihr etwas beflommen gute Nacht.

Der Morgen war still und ernst. Je näher der Abschied kam, desto weniger sprachen Beide. Indes konnte sie doch nicht umhin, wie der Wagen vorrollte, den gnädigen Herrn herbeizurufen, daß er die großmächtigen Bräunen betrachten möchte. Schön, sagte er, recht schön, in ihnen erkenne ich die Würde des Besitzers; ein tüchtiger Hausherr sorgt für tüchtiges Geräth. Also auf Wiedersehn! rief sie ihm zuletzt zu, und der Wagen donnerte mit ihm davon. —

Obgleich Konrad seinen Plan im Ganzen glücklich ausgeführt hatte, fiel doch seine Rückreise nicht so vergnügt aus, wie sein Kommen. Wie wird das werden! rief er öfters aus, und jeder Gockenschlag von den Thürmen schärfte sein Gewissen.

Der Vater wäre auch bei seinem Empfange beinahe erschrocken über das nachdenkliche Gesicht, das er von der Reise mitbrachte. Wie er indes alles, was er gethan und gelitten, sich ausführlich hatte erzählen lassen und nun wirklich die Vocation für Gottfried in den Händen hielt, gab er keinem Zweifel mehr Raum, sondern brach in lauten Jubel aus, indem er zugleich dem Vermittler den wahren Grund seines tiefern Ernstes wohl abmerkte. Staunend über seine Schilderung sagte er: so war der Tod des Braunen doch kein Unglück; er führte mich zum Pferde-

händler der uns von Grauenstein erzählen konnte. Ohne dieses wäre Gottfried im besten Vertrauen nach Riethstädt gereist, und wahrlich! er hätte mit seiner Person die Pfarre nicht bekommen. — Bald darauf wurde die schriftliche Gewißheit dem berufenen Gottfried zugestellt, wie wenn sie eben durch den Herrn von Brennau angelangt wäre. Er trug seine Freude wieder sogleich zu Rosetten und ihrer Mutter hinüber, und eilte dann auf sein Studierstübchen zurück, um Predigten im Voraus zu verfertigen, denn sein theologischer Eifer kannte keine Grenzen. Dem widersetzte sich nun aber Vater und Bruder mit allem Fleiß. Sie dachten an die große Wage und wünschten, daß der Unterschied zwischen den beiden Candidaten sich einigermaßen ausgleichen, wenigstens sich vermindern und die Lüge soviel wie möglich sich in Wahrheit verwandeln möchte. Man konnte auch nicht wissen, ob nicht doch irgendwo sein Körper dem Herrn von Grauenstein noch zu Gesichte käme, ja, ob nicht vielleicht Waldhausen selbst dessen Grundsätze theile. Er sollte von jetzt an durchaus nicht mehr so viel studiren, sondern essen und trinken, und spazieren gehn. Man besann sich auf alles, was den Menschen stark mache, ließ ihn kräftiges Brod in Bier tunken, braunschweigische Mumme frühstücken, that Mittags Mark in die Suppe, und setzte ihm englischtes Rindfleisch vor. Der Vater zog auch Gelehrte und einen

Arzt mit zu Rathe. Man trieb ihn hinaus zum Gebrauch der Landluft, und gab ihm in Lindensfeld eine Jagdflinte in die Hand, um hinter Hasen her sich stärkern Appetit zu holen. Darauf warf man ihn in das Wasser, erst in Flußwasser, dann nach und nach in Kleien-, Malz- und Molkenbäder. Um ihn ruhig, pflegmatisch, schläfrig zu machen, las man ihm Romane in Briefen, breite Novellen mit langen Dialogen, Philosophien nach höchsten Principien und mathematische Berechnungen vor, ließ ihn auch einigen Sitzungen im Gericht mit beiwohnen. Der arme Gottfried erlag fast unter der Last von Pflichten, die man zur Pflege des Körpers und zur Abdämpfung des Geistes ihm auferlegt hatte. Er sah alle Tage in den Spiegel und konnte noch immer nicht finden, daß er stärker würde. Die Hülfsmittel schlugen so wenig an, daß sie seine innere Bewegung und seine Sehnsucht nach der Kanzel nur noch vermehrten. Wenn ein Hase aufsprang, hielt er oft in Gedanken eben eine Rede an die Gemeinde, verfehlte den rechten Augenblick und hätte eines Tages beinahe den herrschaftlichen Jäger gestreift. In den Bädern ertrug er die Längeweile nicht, er declamirte und vergaß nachher, aus dem Wasser zu steigen. Bei Vorlesungen merkte er sich nur, was zur Erbauung dienen konnte, und setzte still für sich die Betrachtung fort, bis wieder eine Stelle ihn zu neuer Betrachtung reizte. Zu Tische

ging er mit Aechzen wie zu einer schweren Arbeit, man hörte nicht auf, die Gerichte zu empfehlen, gab man aber nicht Acht, so war er schnell genug, heimlich dem Hunde unter dem Tisch große Bissen zuzustecken, um nicht damit geplagt zu werden. Er that in allem sein Möglichstes, theils aus gutmüthiger Folgsamkeit überhaupt, theils aus Liebe zu den Seinigen, besonders zu seiner Geliebten, die ebenfalls zu wünschen schien, daß er stärker werden möchte, theils aber auch aus der eigenen Ueberzeugung, daß allerdings körperliches Ansehn wohl viel zur stärkern Wirkung eines gottseligen Vortrags beitragen könne. Endlich jedoch verlor er die Geduld, entzog sich in der Stille dem unfruchtbaren Zwang, und zündete Nachts, wenn alles schlief, ein Licht an, um das, was innerlich trieb und jährte, auch äußerlich zu offenbaren. O du elende, erbärmliche Welt! sagte er, die du immer an der Schale klebst, die Sinne füllest und dem eiteln Glanze fröhnt, ich will dir zeigen, welche Kraft dem schwachen Sterblichen verliehen ist, wenn der Geist Gottes ihn beseelt. Es ist dieselbe Kraft, die den Menschen aus dem Nichts hervorruft, so daß er sagen kann: ich bin! die jedem Geschöpfe sein Daseyn giebt, den Trieb legt in das Thier wie in die Pflanze, die Atome zu Gestalten zusammensüßt, aus dem Innern heraufsteigt, die Wände des Gefäßes baut und tausendfache Tempel errichtet, die alles schafft und wieder schafft, die Körper

aus den feinsten Fasern webt und ausspannt, die Jegliches faßt und trägt und im ewigen Wechsel erhält. Ohne diese belebende Kraft wäre die ganze Welt nur ein Schutthaufen, eine Anhäufung von Trümmern, die mit jedem Augenblick mehr zerfallen müßten, erbleichen müßten im Strahl der Sonne, vergehen im Regen, verwittern an der Luft. Was rühmt ihr euch also der Armesstärke, des stolzen Halses, der breiten Brust? Sind sie es, welche zum Volke predigen, oder ist es das Herz, das erglüht, der Geist, welcher denkt, die Ahnung, die aus der Tiefe steigt, und der Glaube, dem die Gottheit sich offenbart? Kann meine Stimme nur das Ohr erreichen — mit jenen Gewalten will ich das Herz des Herzens treffen, das Gemüth siegreich erheben, es zu himmlischer Wehmuth rühren und den Sünder erschüttern bis in das tiefste Gebein, ja ihn zermalmen in seinem Trotz.

So sprach und schrieb er oft bei Nacht, weil ihm bei Tage zu wirken versagt war.

Endlich, fast am Ende des Wittwenjahrs, kam die erwartete Einladung zur Probepredigt. Nun überließ man den tief erfreuten Gottfried sich selbst, und störte ihn nicht weiter in seinem Fleiß.

Ueber den äußern Menschen pflog man indes noch einige Berathung. Um das, was die Natur bei der ersten Bekleidung der Glieder an Fülle und Rundung

gegen ihn versäumt hatte, wenigstens dem Anschein nach einigermaßen zu ergänzen, sorgte man für starke Unterkleider, und gab dem Leibrock, der fügsamer war, als er selbst, ein doppeltes Futter, setzte auch durch höhere Schuhabsätze seiner Körperlänge, wenn auch nicht eine Elle, doch ein Paar Zoll hinzu. Bei dem allem blieb er doch gegen den Umfang seines Bruders noch um ein Bedeutendes zurück, und behielt überdies sein blasses Gesicht, an dessen mögliche Auffrischung man nicht einmal dachte, weil Goldeck noch in so tiefer Unschuld lebte, daß es mit Theater und Schminke noch völlig unbekannt geblieben war. Er selbst, der sich die wärmere Bekleidung nur aus Rücksicht gegen die kühler werdenden Tage gefallen ließ, würde sich auch zu einer Anfärbung keineswegs verstanden haben, aus derselben Abneigung, womit er alle Verstellung haßte.

Die Gemeinde wird er schon noch erobern, sagte Konrad zum Vater, aber wie wird sich der Superintendent gebärden, wenn er in dem ankommenden Kandidaten nicht mich, sondern einen andern erblickt? Man überlegte, wie man ihn beschwichtigen, versöhnen, gewinnen könnte, und welche Beweggründe wohl am ersten auf ihn wirken möchten. Der Brauherr brachte sein schönes Märzbier in Vorschlag, das schon manchen Menschen sehr liebevoll gestimmt hätte. Es macht aber auch zum Zorn geneigt, bemerkte Konrad,

manchen hat es schon bis zur Schlägerei getrieben. Es läßt sich da wohl im Voraus nichts thun, man muß bei dem Gestrengen erst die weichen Stellen ausspioniren. Hat Gottfried doch die Vocation, darauf muß er fußen. Die muß er gleich mitnehmen, fügte der Vater hinzu, — und aus Vorsicht laß ich ihm auch einen Paß ausfertigen, worin seine Person genau beschrieben ist.

Das geschah; und nachdem alles so aufs beste vorbereitet war, machte der Vater mit Gottfried sich auf die Reise. Er sprach unterwegs wenig mit ihm, um seine theologischen Gedanken nicht mit fremden Dingen zu durchkreuzen; desto eifriger dachte er an seine Verpflegung, wozu seine Braut auch manche gute Aushülfe für schlechte Wirthshäuser mitgegeben hatte, verwahrte ihn gegen Wind und Wetter, legte den Mantel ihm um die Schultern, knöpfte ihm die Weste zu und sorgte für ihn wie eine Mutter. Im Plan der Reise ging seine Absicht dahin, erst kurz vor dem Anfang der Kirche mit ihm einzutreffen, damit ohne lange Beschauung sogleich die Wirkung seines Geistes eintreten könnte. Waldhausen, das seinen neuen Prediger mit großer Spannung erwartete, gerieth also in nicht geringe Unruhe, als am Morgen des feierlichen Sonntags eine Stunde nach der andern verging, ohne daß der Kandidat erschien. Der Glöckner fing schon an, vorzuläuten, und er war noch nicht da.

Angstlich liefen die Leute vor das Dorf, um sich nach ihm umzusehen. Da endlich rollte der Wagen daher, alle standen nun fest wie die Mauer, nahmen die Hüte ab, und zogen ein langes Gesicht. Sie schienen von der Außenseite des Kandidaten nicht sehr erbaut; doch der Anblick der herrlichen Braunen vor dem Wagen half dem gesunkenen Respekt wieder etwas auf.

Im Gasthose fand man die Einladung auf das Vorwerk, aber man entschuldigte sich mit der Kürze der Zeit, und wie es zum zweitenmal läutete, schritt Grundmeyer mit seinem Sohn auf die Kirche zu, und begleitete ihn bis in die Sakristei. Hier glaubte er den Superintendenten zu finden, gegen den er seinen Gottfried in Schutz nehmen wollte; aber der anwesende Geistliche empfing sie gleich mit der Erklärung, daß der Superintendent zu kommen verhindert worden; er sei der Adjunct. Der Brauherr that den Mund weit auf, und athmete diesen Trost ein wie den Duft der schönsten Würze. Sein Sohn bezeugte sich ganz gleichgültig dagegen, gab dem herbeispringenden Küster die Lieder, und setzte bei dem Aufwallen der Orgeltöne sich ruhig hin, in Uebereinstimmung mit der Gemeinde zu singen.

Mit dem Ausbleiben des Superintendenten aber hatte es folgende Bewandniß. Der gnädige Herr selbst hielt ihn zurück. Er fürchtete nämlich, daß derselbe, weil er gegen den erwählten Kandidaten ein Vorurtheil

hege, bei seinem Auftreten ihm nachtheilig werden, und vielleicht über ihn eine Aeußerung thun könnte, welche die Gemeinde in eine üble Stimmung versetzte; er ließ ihn deßhalb ersuchen, ihm selbst diesen Sonntag in der Kirche einmal etwas vorzupredigen. Er sähe sich dazu gewissermaßen genöthigt, weil seine Pflgetochter ihn verlasse und nach Waldhausen reise, den Kandidaten zu hören, ihm also diesen Sonntag zur Hausandacht keine Predigt vorlesen könne.

Christine war denn auch wirklich nach Waldhausen gereist, und im Vorwerk abgetreten, um dort ihren heimlich Geliebten gleichsam als Wirthin zu empfangen. Wie sie aber hörte, daß er wegen Verspätung gleich zur Kirche geeilt sei, begab sie sich auch dahin, nahm indeß aus Vorsicht nur im Hintergrunde hinter einem Pfeiler Platz, um durch ihren Anblick ihm keine Störung zu verursachen.

Wie er jetzt auf die Kanzel trat, staunte sie, schärfte ihr Auge, und war lange ungewiß, ob sie ihren Candidaten sähe, oder einen andern. Ja, ja, sagte sie, er ist es! und dann nach einem zweiten Blick wieder: er ist es nicht! — bin ich denn mit Blindheit geschlagen? Es ist doch Stirn, Nase, Mund und Kinn, dasselbe Haar. Er ist es wahrhaftig. Aber wie mager, wie elend sieht er aus! Kann ein Mensch in einem halben Jahre sich so verändern? Ich begreife es nicht, er muß krank gewesen seyn. Die

schmalen Wangen, das blasse Gesicht, die magern Hände! Nein! es ist doch wohl nicht möglich. Er kommt mir auch kleiner vor; es ist auch sein Anstand nicht. Er steht ja wie eine Bildsäule da! Warum? Ist es aus Frömmigkeit? Hat er wohl gar aus Verstellung sich so verwandelt? Hat er blaß aussehen wollen? Hat er gefastet, sich kasteit, oder vorher Rhabarber genommen? Man sagt, daß manche wirklich solch Gaukelspiel treiben, aber ihm traue ich es nicht zu. Eher will ich glauben, ihn plage ein schleichendes Fieber. Gott im Himmel! was steigen mir alles für Gedanken auf! Er lebt ja noch, und kommt, um zu predigen. Still! Er spricht — es klingt wie seine Stimme, aber wie schwach, wie rauh! Ist das Heiserkeit? Hat er sich unterwegs erkältet? Oder ist nur die Angst Schuld daran? — Jetzt spricht er schon besser. Aber er bewegt ja keine Hand, und warum hält er die Augen verschlossen? Sollte er mich hier gewahr geworden seyn? Gott! Es wird mir ganz unheimlich, da ich ihn zu sehen glaube, und doch nicht weiß, ob er es ist. — Merke auf, was er sagt, vielleicht findest du ihn in den Gedanken wieder.

Gottfried hatte die allumfassende Liebe Gottes, wie das Christenthum sie lehrt, zum Gegenstand seiner Betrachtung gewählt. So lange er noch von Gottes Wohlthaten durch die Natur sprach, glaubte sie wirklich hin und wieder etwas von den Aeußerungen i h r e s

Kandidaten zu hören, nur daß es eine Oekonomie des ganzen Weltalls war, die sich vor ihrer Seele ausbreitete. Es war die segnende Hand des Vaters, der seine Kinder mit Gaben überschüttet, der vorsorgende Geist, der das Glück ganzer Völker, wie das Schicksal jedes Einzelnen bedacht hat, das liebende, wachsame Auge, das herrschend über Thronen und Palläste bis in die niedrigste Hütte dringt. Bald aber vergaß sie, von der Begeisterung des Redners fortgerissen, über den Vortrag die Person, und gab sich mit der still aufhorchenden Gemeinde den seligsten Gefühlen hin, wie er tiefer in die Gesinnung des Allwaltenden hinabstieg, und jene unbegrenzte Liebe schilderte, die auch des Sünders sich erbarmt, des Strafbaren schont, selbst den Schlechtesten nicht in seinem Verderben lassen, sondern alle — alle erretten, und an das Vaterherz zurückführen will, nach jenen herrlichen Bildern und Gleichnissen der heiligen Schrift, wo der Hirt, um ein verlornes Lamm zu suchen, die ganze Heerde verläßt, die Frau, die einen Groschen verlor, ein Licht anzündet, und emsig durch das ganze Haus sucht, wo der verirrte Sohn sich in die Arme des Vaters stürzt, und dieser ein Fest ihm bereitet und spricht: mein Sohn war todt und ist wieder lebendig geworden! — jene Liebe, wornach die Engel im Himmel sich mehr freuen über einen Sünder der Buße thut, als über Neun und Neunzig Gerechte. —

Und eine Sehnsucht erwachte in den Herzen der Zuhörer, ein Hinneigen zu dieser unendlichen Liebe, ein inneres Regem und Bewegen des göttlichen Bildes nach seinem Urbilde, und leise klang es in der tiefen Brust: ihr sollt vollkommen seyn, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist! worauf es wie eine Antwort aus der Ferne kam: sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des ewigen Lebens geben. — Die ganze Gemeinde war tief ergriffen, alle weinten, Christine mit ihnen.

Der Brauherr aber, der ihre Anwesenheit in der Kirche bemerkt hatte, dachte jetzt daran, von ihrem Verhältniß zu seinem Sohne Konrad unterrichtet, wie er eine Begegnung zwischen ihr und Gottfried verhindern könne. Eine schnelle Entfernung blieb das beste Mittel. Er bat ihn deshalb, wie er von der Kanzel herabstieg, in der Sakristei so lange zu warten, bis er käme, ihn abzuholen. Er eilte nach dem Gasthose zurück, ließ gleich anspannen, und seine schnelle Abreise gegen den Wirth damit entschuldigend, daß er unterwegs bei einem Freunde einzukehren versprochen habe, fuhr er bei der Kirche vor, nahm seinen Sohn in den Wagen, hüllte ihn wieder in den Mantel — und so auf und davon, ehe noch die Waldhäuser sich darauf besinnen konnten, ihn zu umringen und zurück zu halten. Sie standen in Gruppen umher, die jüngern stürzten hinterdrein, alle nach dem Anblick des Kandidaten

begierig, wie wenn er nach der Predigt anders aussehen müßte. Gern hätten sie die Worte, die er sprach, noch einmal aus seinen Augen gelesen. Ihm nachstarrend ward ihnen zu Muth, wie dem Wanderer, der über einen Fluß will, und dem plötzlich der wilde Strom die Brücke genommen.

Christine glaubte am besten zu thun, wenn sie sich in das Haus der Predigerwittwe begäbe, wo er auf dem Wege zum Gasthose vorbei mußte, und von wo aus sie ihn näher betrachten und auch wohl seiner Person sich versichern konnte, aber da die Kirche völlig aus war und er nicht erschien, vermuthete sie mit der Wittwe, daß er einen Besuch beim Richter mache. Sie verfügte sich also zu diesem hinüber, und that, wie wenn sie eine Bestellung vom gnädigen Herrn an ihn auszurichten hätte. Aber auch hier fand sie ihn nicht. Immer ungeduldiger ging sie nun, sich ein Herz fassend, grades Weges nach dem Gasthose, und hier hörte sie denn zu ihrem Erstaunen, daß er schon abgereist sei.

Was half es ihr jetzt, wenn man ihm von allen Seiten die größten Lobsprüche ertheilte? Es vermehrte nur ihren Schmerz. Sie sah ihn selbst nicht; er war verschwunden. Die Entschuldigung von kurzen Tagen und schlechten Nachtquartiren konnte sie nicht gelten lassen. Die Eile schien ihr unerklärlich. Warum kommt er nicht auf das Vorwerk? Will er mich

vermeiden? sagte sie, und weshalb? Scheut oder schämt er sich, mit dem blaß gewordenen Gesicht vor mir zu erscheinen? Will er nicht gestehn, daß er krank war, will er mich nicht betrüben? — O das nußt ihm wenig — ich bin jetzt um so mehr besorgt für ihn. Oder — nein, ich magß nicht denken — hat eine andere ihn von mir abgelenkt? Soll ich vergessen seyn? Oder hat er nicht so warm für mich empfunden, wie er mich glauben ließ? — Oft dachte ich in der langen Zeit, er würde einmal an mich schreiben. Ich entschuldigte ihn mit Blödigkeit, mit Bescheidenheit; die Freude sollte vielleicht um so größer seyn, wenn wir uns wieder sähen. Und nun stehe ich hier, wie aus einem Traum erwacht. Der Tag ist da, aber die Hoffnung blieb unerfüllt. Ich weiß nicht, was ich glauben, was ich denken soll. Ob es nicht doch ein anderer war? Wenigstens handelt er wie ein anderer.

Traurig kehrte sie mit dem Adjunct nach Riethstädt zurück. Dem gnädigen Herrn mochte sie von der veränderten Gestalt nicht einmal sagen; es hätte ihm sonst seine Ungunst zuziehen können. Der Adjunct aber wurde nicht fertig, seine herrliche, kräftige, rührende, erbauliche Predigt zu lobpreisen. Ja, das wußte ich im voraus, versetzte Grauenstein lächelnd, das habe ich ihm angesehen. So ein tüchtiger Mensch kann ja nichts thun und sprechen was nicht von Wirkung wäre.

Dem Superintendenten klang es dagegen wie ein Märchen, als der Adjunct ihm berichtete, der Kandidat habe nicht allein eine überaus gute Predigt gehalten, sondern nachher auch in der Unterredung mit ihm die tiefsten theologischen Kenntnisse verrathen. Das ist ja gar nicht möglich! entgegnete der Superintendent, bei mir war er ja so unwissend wie ein Haubenstock, und ein so dickköpfiger Mensch! — So gar dickköpfig ist er doch nicht, erwiederte der Adjunct, er kam mir eher etwas schmal vor. — Nun, da muß ich ihn wohl durch ein Vergrößerungsglas gesehen haben, sagte der Superintendent höhnisch und verdrießlich; ich hätte ihn eher für einen Bierschröter als für einen Kandidaten gehalten. Freilich, wenn die Kandidaten predigen sollen, kriechen sie immer etwas zusammen. Er mag schön gezittert haben. — Nicht im mindesten, versetzte der Adjunct, ganz ruhig — ja gleichgültig, möchte ich sagen — stieg er die Kanzeltreppe hinauf. Aber oben war es, als ob ein ganz anderer Geist in ihn führe, so feurig, so beredt strömte es ihm von den Lippen. — Ja, ein anderer muß freilich wohl in ihn gefahren seyn, und wäre es auch nur die Predigt eines anderen — entgegnete der Superintendent noch verdrießlicher — wie könnte sonst dieser büchene Held solche Wunder an Ihnen verrichtet haben. Sie sind ja noch ganz außer sich. Lassen Sie es gut seyn, Herr Kollege, erzürnen Sie mich nicht. —

Nun bei der Einführung werden Sie es ja selbst sehen, fügte der Adjunct noch hinzu, und wünschte ihm darauf eine geruhlsame Nacht.

Christine plagte sich mit mancherlei Vorstellungen und konnte besonders den Gedanken nicht loswerden, daß ihr Kandidat nach der Predigt noch mehr leiden, vielleicht in Siechthum verfallen möchte. Gern hätte sie an ihn geschrieben, ja nach dem Drange ihres Herzens einen Eilboten an ihn abgesandt, aber die Schicklichkeit erlaubte nicht, von ihrer Seite zuerst einen solchen Schritt zu thun. Doch Erkundigung über ihn einzuziehen, das schien durch eine natürliche Theilnahme am Zustande eines Leidenden überhaupt gerechtfertigt. Sie hörte, daß in Goldeck bald wieder ein Jahrmarkt eintreten und daß der Muldenhauer mit seinen hölzernen Waaren dahin reisen würde. Diesen lud sie zu sich, schenkte ihm eine Tasse starken Kaffee ein, und gab ihm den Auftrag in Goldeck sich doch umzuhören, wie es dem Kandidaten ergehe, der neulich bei seiner Probepredigt in Waldhausen so blaß ausgesehn. Doch habe er nicht nöthig, sich deshalb an ihn selbst zu wenden — eine solche Frage würde ihn nur beunruhigen, — sondern er könne das auch wohl in der Nachbarschaft erfahren.

Der Muldenhauer reiste, und zu Goldeck in den Markttagen umherwandernd kam er auch in die Straße, wo Grundmeyer wohnte, und gelangte denn mit seinen

Quirl'n und Schaumlöffeln endlich zu Rosetten und ihrer Mutter. Da er sich von Niethstätt her schrieb, kaufte man ihm gern etwas ab und unterhielt sich mit ihm. Er fragte sofort, was der Kandidat mache, der in Waldhausen so schön gepredigt hätte und ob es ihm auch gut bekommen wäre. Man gab zur Antwort, er sei munter und gesund, und wenn er auch blaß aussehe, so sei er deshalb doch nicht krank. Mit dieser Nachricht werde ich viel Freude anrichten, sagte der Muldenhauer weiter, und setzte noch als ein Neuigkeitskrämer hinzu: man spricht, Mamsell Christine, die Wirthschafterin im Schlosse, werde ihn heirathen. Da faßte die Mutter ihn scharf in's Auge und erwiderte: guter Freund, behalte er seine Neuigkeiten für sich, und rede er nicht solches Zeug. Wir wissen das besser, meine Tochter Rosette hier ist seine Braut. — Nun das ist denn ein anderes, entgegnete er, ich rede nur, was ich in Niethstätt gehört habe, bitte tausendmal um Verzeihung. Damit nahm er seine Waaren wieder auf und ging.

Aber es war, als wenn er einen glühenden Brand im Hause zurück gelassen hätte, der nun in helle Flammen schlug. Die Braut fing an zu jammern, die Mutter schalt bald mit ihr, daß sie so etwas glauben könnte, bald auf den Bräutigam, wenn er durch eine Unvorsichtigkeit vielleicht dazu Gelegenheit gegeben. Rosette versicherte, daß er seit der Probe-

predigt sich kälter gegen sie betrage. Weil er den Kopf voll hat, versezte sie, es sind ja hunderterlei Dinge zu besorgen. Indem trat er selbst herein, man umringte ihn mit Klagen und Vorwürfen, er staunte über die Nachricht. Was muß es doch für boshafte Menschen in der Welt geben, rief er aus, ich bin mit keinem Schritt in Riethstädt gewesen, habe mit keinem Fuß das Schloß betreten, noch mit keinem Auge die Mamsell gesehn. Das ist aber der Teufel, der umhergeht, und des Nachts Unkraut unter den Weizen säet. — Rosette gönnte ihm keine Gegenrede weiter, sondern lief auf ihr Zimmer, denn sie gehörte zu den empfindlichen Naturen, die bei aller Zärtlichkeit gern trogen und schmollen. — Gottfried rannte umher wie einer, den Zahnschmerzen plagen. Er trug seine Noth mit zum Vater hinüber. Konrad, der mit seinem stillen Vorhaben den Dienst bei Herrn von Brennau kürzlich verlassen hatte, betrachtete ihn mit erbarmungsvollem Blick. Es ist ja nichts, lieber Bruder, tröstete er, du bist unschuldig, was schwagen die Leute nicht! es wird sich mit der Zeit schon noch alles aufklären.

Nicht minder gab es großes Elend bei Christinen, wie der Muldenhauer mit der gegenseitigen Nachricht zu ihr zurückkehrte, nämlich daß er zufällig die Braut des Kandidaten kennen gelernt habe, welche versichere, der Bräutigam sei munter und gesund, die Blässe

wäre nur eine Verläumdung seines Befindens. Christine brauchte ein Paar Augenblicke, sich vom ersten Schreck zu erholen, dann that sie über die Braut eine Menge Fragen, auf welche die von den Antworten die wichtigste blieb, daß sie hübsch sei. — Wie der Unglücksbote sie verlassen hatte, warf sie sich weinend auf das Sopha. Nun ist es klar, sagte sie, warum er nicht geschrieben, warum er sich gar nicht um mich bekümmert hat. Eine Nachbarin hat ihn bestrickt, — Riethstädt liegt ihm nun tausend Meilen weit. Mag er nun einziehen und ganz Waldhausen ihm entgegengehn, ich rühre mich nicht von der Stelle. — Aber wie hat doch, sprach sie dann ruhiger, sein Angesicht so schnell verfallen können! Sollte nicht doch die Untreue ihm Kampf und Ueberwindung gekostet haben? Gewiß hat es ihn schmerzen müssen, mich so schnell aufzugeben, mich sobald zu vergessen.

Sie that ihm aber Unrecht. Konrad hatte die Entfernung von ihr keinesweges so gelassen ertragen. Nur zu gern hätte er einen Brief oder einen Gruß an sie abgesandt, doch er überlegte, ob es wohl ehrlich gehandelt sei, sich noch fester zu fetten, als es unvorsichtiger Weise schon geschehen war, bevor er sich noch in dem Stande sähe, ihr eine sichere Zukunft zu zeigen. Vor allem geboten die Umstände, nach dem gelungenen Auftreten bei dem Herrn von Grauenstein sich ganz in den Hintergrund zurück zu ziehen,

jezt seinen Bruder handeln zu lassen und dann erst wieder an sich selbst zu denken.

In Folge der einzigen Verstellung befanden sich also sämtliche Gemüther in nicht geringer Sorge, Unruhe und Qual, und der Tag der Einführung wurde mit Sehnsucht erwartet, der über das Schicksal aller entscheiden mußte. Endlich war er festgesetzt, und eine förmliche Einladung von Waldhausen ging ihm als das herzlichste Willkommen vorher. Zunächst eilte Vater Grundmeyer hin, um in der Pfarre die nöthigen Einrichtungen zu treffen, Geräth und Geschirr und was sonst in Haus und Hof als nöthig oder brauchbar verblieben, der Wittwe abzukaufen, und mit der Gemeinde Manches zu verabreden, woran er nach der Probepredigt durch seine Flucht war verhindert worden. Er folgte dabei dem Grundsatz, nicht alles bestehende über den Haufen zu werfen, sondern das Neue an das Alte zu knüpfen. Später möchte dann Gottfried mit seiner jungen Hausfrau sich alles schaffen, ordnen und stellen, wie sie es selbst für gut fänden.

Für diesmal konnte Konrad nicht zurückbleiben. Er hatte vieles auf dem Herzen und ihm war zu Muthe, als wenn er nun heran müßte, die Probepredigt zu halten. — Rosette hielt den heißen Wunsch in sich verschlossen, der feierlichen Einführung auch mit beizuwohnen, sie sagte kein Wort darüber, aber

die Mutter sah es ihr an, und für ihren gereizten Zustand voll Zweifel und Eifersucht gab es kein besseres Heilmittel, als daß sie sich selbst überzeigte, ob Gefahr für sie vorhanden sei oder nicht.

Es setzten sich also alle viere, Mutter und Tochter, und die beiden Brüder in einen sehr geräumigen Wagen, und fuhren, jeder seine stillen Gedanken hegend, in ruhiger Eintracht nach Waldhausen. — —

Ein stiller, schöner Sonntagmorgen herrschte über die Flur, der späte Herbst schien, wie mit einem frischen Athemzuge, wieder zur vorigen Milde zurückgekehrt, Glockengeläut klang auf den Dörfern umher, die Bewohner von Waldhausen saßen zum Theil vor dem Dorfe, zum Theil am Wege hin, den der neue Prediger kommen mußte, und freuten sich der erwärmenden Sonne, als zur rechten Stunde der Wagen vom Berge herabrollte, und ein Geläut mit allen Glocken vom Thurme die Botschaft kund gab: er ist da! Von der Menge, welche die Kommenden begrüßte, lösten sich die muntern Knaben, die dem Wagen voranliefen und den Weg zum Pfarrhause zeigten, wo neben dem Brauherrn der Richter des Dorfs schon mit einer Anrede bereit stand, den Erwählten des Herrn in seine Wohnung einzuführen.

Nach den ersten Höflichkeiten sah man gleich neugierig im Hause umher, doch Gottfried bat, vor dem Gottesdienste sich nicht so sehr zu zerstreuen, und er

ergriff die Hand des Vaters, um mit ihm ungesäumt in das Gotteshaus einzugehen; die andern folgten. Wie er aber an der Kirche hinging, gab es plötzlich eine Erscheinung weltlicher Art. Christine war es, die es doch nicht über sich hatte gewinnen können, heute zurück zu bleiben. Sie trat aus der Kirchthür wie zur Begrüßung hervor, und indem sie leise mit der Hand den Arm des Kandidaten berührte, sagte sie: nun, Herr Pastor? In dem nämlichen Augenblicke aber schrak sie zurück, ihren Irrthum gewahr werdend. Rosette dagegen erschrak über ihre Anrede und stellte sich zwischen beide mit den Worten: was beliebt, Mamsell? Der nahe Anblick überzeugte Christinen, daß es nicht ihr Kandidat sei, den man eben einführen wolle, doch begriff sie den Zusammenhang nicht und stand in großer Verwirrung, während Rosette ihren Gottfried mit scharfem Auge ins Verhör nahm. Jetzt aber schritt Konrad ein: ich bin es, den Sie meinen, sagte er ganz kurz zu Christinen; und wenn auch mein Bruder für mich die Kanzel besteigt, so bin ich doch für Sie, geliebte Freundin, noch derselbe, der ich auf dem Schlosse zu Riethstädt war. — Mein Gott! haben Sie denn die Pfarre abgetreten? fragte sie. — Gewissermaßen, antwortete er, wir theilten sie erst, ich war Pastor mit dem Körper, er mit dem Geiste, ich nehme nun meinen Antheil zurück, weil er nicht mehr nöthig ist. Nicht wahr, mein Bruder Gottfried

ist ein ganzer Pastor, wenn er auch nicht so stark ist, wie ich. — Und doch die Aehnlichkeit! sagte sie, es ist mir noch wie ein halbes Räthsel. — Darauf führte er sie an der Kirchhofmauer hin, und schilderte das Verdienst der brüderlichen Liebe mit so treuherziger Wahrheit, daß sie ihn darum nur noch mehr liebte, besonders, wie er hinzufügte, daß er ja ohne dieses Wagniß auch das Glück nicht würde erlangt haben, sie kennen zu lernen; und in der Liebe sei am Ende ein Brauherr wohl immer noch im Stande, einen Kandidaten aufzuwiegen, wozu ihre Miene nicht eben Nein sagte.

Nun sahen sich Rosette und Christine freundlicher nach einander um, baten um Verzeihung, sich so verkannt zu haben und umarmten sich schwesterlich.

Gottfried, der von dem Auftritt an der Kirchthür kein Wort verstanden hatte, ließ sich auf seinem Wege nicht weiter aufhalten; beherzten Muthes begab er sich in Begleitung des Vaters in die Sakristei. Diesmal fanden Sie den Superintendenten selbst zugegen. Jetzt, wie dieser des Kandidaten ansichtig wurde, fragte er ohnmaßgeblich, wer er sei, ob er vielleicht nur vorangegangen und ob sein Freund nachkommen würde. Gottfried, ohne etwas zu erwiedern, griff in die Tasche und zog die schriftliche Vocation und seinen Paß hervor, mit den Worten: hier ist meine Beglaubigung. — Was! entgegnete der

Superintendent, Sie wären der berufene Prediger? die Beschreibung trifft freilich zu. Aber der, welcher sich uns vorgestellt hat, war ja ein anderer. — Es war sein Bruder, versetzte der alte Grundmeyer, der sich anstatt seiner stellte, weil er durch eine kränkliche Constitution abgehalten wurde. — Wie? so hatte man uns einen Betrug gespielt? sagte der Geistliche zornig, und rief hinaus, daß man nicht eher zur Kirche läuten solle, als bis er es anbefehlen würde. Wie kann ein Mensch, der das Wort Gottes verkündigen will, tobt er weiter, sich solchen Frevel erlauben? das ist ja ärger als Simonie. Nein! ein Betrüger darf die Kanzel nicht besteigen. — Gottfried fing an zu begreifen und zitterte vor Erstaunen, wie er hörte, was sich begeben hatte. Was haben Sie gethan, Vater, rief er aus, und wie hat Bruder Konrad sich so vergessen können! — Der Superintendent sah nun wohl, daß an dem Streiche, den man gegen das System des gnädigen Herrn gespielt, der wahrhafte Kandidat unschuldig sei, und beschloß, einer mildern Gesinnung Raum zu geben. Ihre Hochwürden haben vollkommen Recht, eiferte Gottfried indes, solche Mittel sind unerlaubt, von solchen Mitteln werde ich nimmermehr Gebrauch machen; ich werde nicht die Kanzel besteigen. — Mittlerweile hatte sich das Gerücht verbreitet, der Superintendent wolle den Prediger nicht auf die Kanzel lassen, weil er sich nicht vorher als

Kandidat seiner Gunst versichert habe. Die Bauern versammelten sich und laute Stimmen ließen sich vor der Sakristei hören, welche riefen: er darf nicht, er soll nicht, er kann es ihm nicht wehren. Man soll läuten, die Kirche soll angehen. — Der Superintendent hatte nachgrade für seine Person zu fürchten; die Waldhäuser waren derben Schlages und nicht immer mit Gründen zu regieren. — Was fangen wir nun aber an, sagte er, den Leuten muß doch Kirche gehalten werden, und ich bin auf keine Predigt vorbereitet. Um des Scandals willen, Herr Kandidat, predigen Sie nur, ich will es erlauben. — Nimmermehr entgegnete Gottfried, das Amt, das ich übernehmen wollte, ist durch einen Betrug entweiht, ich kann es mit einem verletzten Gewissen nicht antreten; ich sündige, da ich es weiß. — Nicht doch! Herr Kandidat, Sie sind ja unschuldig, ich bitte Sie recht sehr, Herr Kollege, predigen Sie doch nur. — Lieber Sohn, sprach der Vater, du wirst mich und deinen Bruder doch nicht in's Verderben stürzen wollen? Es kann seyn, daß wir Unrecht gethan haben, aber es ist einmal geschehen, sei doch so gut, um unfertwillen, predige doch nur! — Und Sie müssen predigen, fuhr endlich der Superintendent in einem zornigen Tone fort, hier steht es in der Vocation, Sie haben solche angenommen, Sie haben sich verpflichtet, verwalteten Sie Ihr Amt! — Das wirkte, diesen Gründen

konnte Gottfried nichts entgegensetzen. Er langte die Lieder hervor, und der Superintendent befahl zu läuten. Die Kirche füllte sich mit großem Gepolter. Gottfried sagte von nun an kein Wort mehr, sondern faltete, wie die Orgel erklang, die Hände, und rief in einem frommen Liede den Geist des Friedens zurück. — So unruhig es vorher in der Kirche zugegangen, so feierlich war jetzt die Stille und die Erwartung, womit Aller Blicke bei seinem Auftreten zur Kanzel hinaussahen. Der lebendigen Quelle seines gotterfüllten Gemüths entsprungen drang seine Predigt wieder tief in die Herzen seiner Zuhörer ein. Er sprach von dem Vertrauen, das unter höherer Leitung die einzelnen Menschen erst zur Menschheit, zu einer Welt verbindet. Je mehr der Superintendent davon hörte, desto geneigter, desto wärmer, desto begeisterter wurde er für die Gedanken der Rede, und für ihn, der sie so herrlich ausführte. Als er daher von der Kanzel herabkam, ging er ihm mit dem herzlichsten Glückwunsch entgegen und sagte: Sie sind wahrhaft berufen und erwählt! von Ihnen erquickt muß der Garten Gottes gedeihn, der heute Ihrer Aufsicht übergeben wird. Da Ihnen nichts an den wesentlichen Erfordernissen fehlt, und das Unwesentliche uns nie vom Ziele ableiten darf, so haben wir nun nichts weiter zu thun, als vor dem Herrn unsere Pflicht zu erfüllen. — Und wie zwei Verse des Liedes

gesungen waren, führte er ihn heraus, und stellte ihn der Gemeinde als ihren Prediger dar. Er ermahnte diese zum Gehorsam, empfing von ihm den Schwur der Treue, huldigte der Würde seines Amtes in einer erhabenen Rede, betete und segnete ihn ein.

Nach Beendigung des Gottesdienstes aber umringten den neuen Prediger viele von der Gemeinde, die geringern, um in einiger Entfernung mit frommen Blicken an ihm zu hangen, die vornehmern, ihm dankbar die Hand zu drücken. Dann nahmen ihn seine Angehörigen gerührt in ihre Mitte, und begleiteten ihn auf seinem Wege. Auch Christine war herbeigekommen, und flüsterte dem Superintendenten in's Ohr, daß er von dem unruhigen Auftritte, der hier vorgefallen, dem gnädigen Herrn nur nichts erzählen möchte, sie wollte schon Alles in's Gleiche bringen.

Konrad aber entzog sich der Nähe des Superintendenten, und freute sich, wie dieser keine Lust zeigte, lange hier zu verweilen. Aus Unzufriedenheit mit dem Betragen der Gemeinde wollte er nicht einmal dem großen Gastmahle, das sie zur Feier des Tages gab, mit beiwohnen, sondern fuhr sogleich nach Riethstädt zurück, indem er unterwegs noch seine Betrachtung anstellte, wie doch die Gaben in der Welt so wunderbar vertheilt wären. Wer sollte es dem schwachen Körper dieses erwählten Predigers ansehen, sagte er, daß ein so mächtiger Geist in ihm wohnt!

Aber man hat wohlgethan, ihn in der Dürftigkeit der Naturbekleidung nicht vor den Edelmann zu stellen. Er würde ihn nimmermehr auf die Kanzel gelassen haben, und wie viel hätten wir dann entbehrt! So falsch ist sein System, und so wahr ist meine Behauptung. — Innerlich frohlockend über den Sieg, den er heute über den gnädigen Herrn davon getragen, langte er ganz stille wieder in seiner Wohnung an.

Christine war in Waldhausen noch zurückgeblieben, um den Abend die Goldecker auf dem Borwerke zu bewirthen, und vor allem, um noch länger mit Konrad zusammen zu seyn. Sie verabredete mit ihm, daß er das Anerbieten seines Vaters, ihm einen Theil seiner Geschäfte abzutreten, frischweg annehmen und dann beim gnädigen Herrn um ihre Hand anhalten sollte. Ich habe zwar immer gedacht, setzte sie hinzu, weil ich in den Predigten so belesen bin, es würde einmal ein Prediger kommen und mich zur Superintendentin machen, aber es hat nicht sein sollen. Auch Gottfried und Rosette sprachen von der rosiggen Zukunft und rückten in zärtlicher Freude den Tag immer näher, der sie verbinden könnte. Und wie der alte Grundmeyer bei der Wittwe Bollroth so vertraulich saß, beide, sich an dem Glück ihrer Kinder weidend, sah' es beinahe aus, als ob sie auch ein Paar wären, in aller Freundschaft versteht sich. So ging die Predigt, die sie heute zu Herzen genommen, an ihnen

selbst in Erfüllung, sie fühlten sich beglückt durch das Vertrauen, welches alle nun zu einer Familie verband. Es war ein innig vergnügter Abend. Den folgenden Tag aber ließen sie den jungen Prediger allein, alle reisten in ihre Heimath zurück, Christine vielleicht am wenigsten mit leichtem Herzen, denn ihr lag noch ob, den gnädigen Herrn zu versöhnen.

So viel sie auch über ihn vermochte, diesmal wurde ihr die Bemühung, ihn nach ihrem Willen zu lenken, so leicht nicht. Sie mußte ihn erst ein wenig abtoben lassen. Mit einer kurzen Erzählung dessen, was geschehen war, zündete sie erst die Flamme, und ließ sie eine Weile fortlodern. Dann nahete sie sich dem Feuer, um allmählig das Brennbare wegzuräumen. Verwunderung, Zorn, Scheltworte, Drohungen, folgten auf einander durch eine lange Stufenleiter. Grauenstein fand es unerhört, daß irgend jemand es hatte wagen können, ihn zu täuschen, er fand es aber ganz abscheulich, ja unbegreiflich, wie sogar ein Theologe einer so niedrigen Gesinnung fähig sei, sich hinter den Rücken eines andern zu verfrischen. Den Grund davon vermuthete er in einer erbärmlichen, lichtscheuen Persönlichkeit. Es wird ein verirrter Schneider seyn, sagte er, der in einer solchen List sein ganzes Vermögen, die letzte Kraft seines kleinen Gehirns zugesetzt hat. O daß ich ihn mit diesem meinem Scepter berühren könnte! Verdammte

Humanität, die uns körperliche Züchtigung untersagt! Die ganze neue Gesetzgebung glaubt an keine Körper mehr. Sonst wollt' ich schon mit diesem Motiv ihm die rechte Gottesfurcht einprägen, dem Menschen, der den Weg zum Himmel zeigen will, und sich mit einem solchen Betrug schändet!

Christine. Aber ich sage Ihnen ja, er wußte von nichts, er ist unschuldig.

Grauenstein. So muß sein Bruder bestraft werden, der Bösewicht!

Christine. Der ist mehr als unschuldig.

Grauenstein. Wie das? Ist er etwa ein Heiliger?

Christine. Nein, weil er nichts Böses, sondern etwas Gutes, ja etwas Seltenes gethan hat. Der Kandidat wird von einer Krankheit befallen, Konrad macht sich auf, des Bruders Glück, das in Gefahr schwebt, für ihn zu retten, für ihn zu erhalten. Und welch ein Wagstück, vor Ihnen, gnädiger Herr, mit einer solchen Verstellung zu erscheinen! Was hatte er nicht alles zu befürchten! Er hat eine wahre Heldenthat begangen.

Grauenstein. Eine Tollkühnheit war es allerdings, eine seltsame Verwegenheit. In seinem Wesen lag etwas davon.

Christine. Statt ihn zu bestrafen, sollte man ihn vielmehr belohnen.

Grauenstein. Belohnen? Und weißt du nicht auch schon, womit?

Christine. Ja, mit meiner Hand, mein gütiger, gnädiger Herr. Er wirbt um mich. Ich liebe ihn.

Grauenstein. Du liebst ihn? Wie, Christine, so wolltest Du mich verlassen?

Christine. Wenn Sie mich dazu nöthigen, muß ich es freilich. Aber mir fällt etwas ein. Sie können Ihre Güter nicht übersehen, müssen so vielen Menschen glauben, so viele Rechnungen prüfen. Ihnen fehlt jemand, der das Ganze zusammenfaßt; machen Sie ihn zu Ihrem Generalinspector. Die Zimmer auf dem linken Flügel des Schlosses stehen leer. Da könnten wir wohnen, und so bliebe ich bei Ihnen, so lange ich lebe.

Grauenstein. Das klingt schon vernünftiger. Ja, du bist immer ein kluges Mädchen gewesen, und jetzt hat dir die Liebe den Verstand noch geschärft. Ich trage mich ohnehin schon immer mit dem Gedanken, einen Theil meiner Wiesen in Feld zu verwandeln. Dein Grundmeyer versteht den Ackerbau, er ist der rechte Mann dazu. Du sollst ihn haben. — Da küßte Christine ihm mit einer dankbaren Thräne die Hand, er ließ seinen Krückstock fallen und schloß sie in seine Arme. Aber, erinnerte er noch, der Superintendent wird nun über mich triumphiren. — Nein, entgegnete sie, das darf, das soll er in Ewigkeit

nicht. Gut, sagte er, so Sorge dafür, daß von der Sache niemals mehr die Rede sei.

Durch den Zwang, den Grauenstein sich selbst hiermit auslegte, ward er denn von seinem System einigermaßen bekehrt, wenigstens die große Wage auf dem Borsaal nicht ferner gesehn. Alles war nun in Richtigkeit. Konrad kam, und warf sich dem gnädigen Herrn zu Füßen, der ihn mit einer freundlichen Drohung aufhob. Das Wohlgefallen an seiner Person erwachte wieder bei seinem Anblick, und redete ihm das Wort, so daß die Bitte, die er nach Christinens Anleitung thun mußte, gleich ein geneigtes Gehör fand, und an die Verzeihung sich fast unmittelbar die Gnadenerweisung anschloß; ja mit einem Anfluge von väterlicher Gesinnung ergriff der gute alte Herr sogar seine Hand und legte sie auf seine Brust. — Ein Hämmern und Pochen entstand nun auf dem linken Flügel des Schlosses, wovon jeder Schlag auf die Stadt herab den Generalinspector aussprach. Mit der Frühlingssonne öffnete dann Grauenstein den großen Saal dem geschmückten Brautpaar, die Honoratioren des Orts, der alte Grundmeyer mit dem Bürgermeister voran, traten in einem feierlichen Aufzuge herein, und ein Chor verschriebener Musikanten schmetterte dazu vom Balkon herab. Unten aber waren aus dem Walde die fünf Zigeuner angekommen, um welche ein weiter Kreis sich versammelt

hatte, aus dem ein unaufhörliches Jauchzen heraufstieg. Ganz Riethstädt drängte sich hinzu, um an diesem glänzenden Feste die Fackel der Freude zu zünden. —

Fast zur nämlichen Zeit holte auch Gottfried seine Braut, und wohnte mit ihr zu Waldhausen, bis sein Körper eine solche Rundung gewonnen hatte, daß er es ohne Gefahr wagen konnte, vor dem Edelmann zu erscheinen. Dieser schätzte ihn in der Stille auf Einen Centner 15 Pfund, und versöhnte sich um so lieber mit ihm, als er wünschte, daß das Vorgefallene bald vergessen seyn möchte. Das geschah aber nicht; die Geschichte von den beiden Candidaten verbreitete sich vielmehr durch die ganze Provinz, wurde in Riethstädt mit Hinweisung auf das graue Schloß jedem Durchreisenden erzählt, und endlich vom Bürgermeister sogar in die Stadtchronik eingetragen.